

Hanns-Georg Brose / Dennis Kirschsieper

Un-/Gleichzeitigkeit und Synchronisation*

Zum Verhältnis von Diachronie und Synchronie in der Theorie sozialer Systeme

»Die Intention des Begriffs [der Autopoiesis] liegt [...] deutlich in der Zeitdimension. Die Grundfrage ist: geht es weiter oder hört es auf.«

(Luhmann 1995a: 12)

»Die Welt[...] ist [...] die Wildnis dessen, was gleichzeitig [...] geschieht.«

(Luhmann 1997: 527)

»Die Zeit in der Zeit ist dieselbe und zugleich nicht dieselbe Zeit.«

(Luhmann 2000a: 171)

Zusammenfassung: Die Theorie temporalisierter, selbstreferentiell geschlossener Systeme beruht auf der Annahme einer »radikalen Verzeitlichung« von deren Elementen: als Ereignisse. Aus der selektiven Verknüpfung dieser Elemente entwickeln soziale Systeme ihren Ordnungsaufbau. Diese Ereignis-temporalität legt eine Unterscheidung der Zeit im Vorher und Nachher nahe und kann als sequentielle Verkettung aneinander anschlussfähiger Elemente beobachtet werden. In der Theorie autopoietischer Systeme findet diese Berücksichtigung diachroner Zeitlichkeit eine prägnante Fassung. Quer zu dieser diachronen liegt jedoch die synchrone Betrachtung: die der Gleichzeitigkeit. Diese findet im späteren Werk Luhmanns vermehrt Beachtung und betont die aus der Gleichzeitigkeit resultierenden Probleme der Unkontrollierbarkeit des gleichzeitigen Geschehens. Daraus ergibt sich das Problem der Vermittlung simultaner Ereignisreihen mit der sequentiell operierenden Zeitlichkeit der Autopoiesis. Der Beitrag rekonstruiert einerseits die Berücksichtigung diachroner und synchroner Zeitlichkeit im werkgeschichtlichen Kontext und behandelt andererseits die unterschiedlichen Formen und Möglichkeiten ihrer Vermittlung, insbesondere der Synchronisation, in verschiedenen Typen von sozialen Systemen: Interaktionen, Organisationen und Gesellschaft. Die Problemstellung der Synchronisation (neuerlich) zu fokussieren scheint angebracht, weil sie im aktuellen *systemtheoretischen* Debattenstand mit Echtzeit-rhetorik »überspielt« und in *soziologischen Zeitdiagnosen* (Stichwort: Beschleunigung) theoretisch unzureichend durchdrungen wird. Gerade aus der Kombination diachroner und synchroner Betrachtung von Zeitlichkeit erwarten wir jedoch wichtige Anregungen für die empirische Forschung und ein tiefer-schärferes Verständnis der Zeitverhältnisse in der Gesellschaft.

Schlagwörter: Soziale Systeme; soziale Zeit; Diachronie; Synchronie; Gleichzeitigkeit; Synchronisation

* Wie unschwer erkennbar, variieren wir mit dieser Formulierung den Titel eines Aufsatzes von Luhmann: »Gleichzeitigkeit und Synchronisation« (Luhmann 1990a). Ob es uns über diese An-Spielung hinaus gelingt, an diesen wichtigen Text nicht nur zu erinnern, sondern auch fruchtbar an ihn anzuknüpfen, muss dem Urteil der Leser natürlich vorbehalten bleiben.

A-/Synchronicity and Synchronisation – The Relationship between Diachrony and Synchrony in Social Systems Theory

Abstract: The theory of temporalised, self-referentially closed systems is based on the premise that these social systems radically temporalise their elements as events. Such autopoietic social systems selectively connect suitable elements, observe these elements/events using the distinction between »before«/»after«, and order them into sequences. Thus an event-based systemic temporal order evolves. This diachronic temporality is articulated concisely in Luhmann's theory of autopoietic social systems. Across (or beside) this diachronic perspective on time (other) events take place simultaneously, making a synchronic time perspective necessary. The latter is a focus of Luhmann's later work, which drew attention to the problems raised by the impossibility of controlling simultaneous occurrences. Hence the question is posed, how the diachronicity of autopoietic processes is synchronized with simultaneity. This article reconstructs how diachronicity and synchronicity are taken into account within Luhmann's work. It analyses the ways and forms of synchronizing/mediating diachronicity and simultaneity in different types of social systems (interactions, organizations, and society). To focus anew on the problem of synchronization seems appropriate because in the current debates on social time (in systems theory), this is either dissimulated by a rhetoric of »real time« or simplified (by the thesis of social acceleration) as a-/synchronicity of different speeds. This paper argues that a systematic combination of diachronic and synchronic perspectives on social time and temporality may inspire empirical research as well as deepen the theoretical analysis of social time and temporality in modern society.

Keywords: Systems theory; social time; diachronicity; synchronicity; synchronization; simultaneity

1 Einleitung

Dass sich 2014 das Erscheinen von »Soziale Systeme« zum dreißigsten Male jährt, gibt Anlass für eine erneute Lektüre dieses ersten Hauptwerks von Niklas Luhmann und zu der Frage: Blickt man bei dieser kalendarisch bedingten Retrospektive nun in eine gegenwärtige Vergangenheit oder eine vergangene Gegenwart soziologischer Theorie? Die aktuelle Theoriedebatte erweckt eher den Eindruck, dass die Systemtheorie Luhmann'scher Prägung als unzeitgemäß gilt. Von der Irritation und passionierten Diskussion (Baecker et al. 1987), die dieses Buch in der Dekade nach seinem Erscheinen ausgelöst hatte, ist heute jedenfalls kaum mehr etwas zu vermerken. Systemtheorie wird zwar in einschlägigen Kreisen weiter »gepflegt«, auch dient sie anderen Disziplinen als ein (verbliebener) Referenzrahmen für Gesellschaftstheorie. Aber die Debatte über soziologische Theorie prägt und provoziert sie nicht mehr. Allzu leicht macht es die Systemtheorie mit ihrem erklärtermaßen antihumanistischen Gestus (u.a. Luhmann 1995c) ihren Kritikern allerdings auch, als Anwalt von Subjekt und Akteur aufzutreten und die Systemtheorie pauschal zu verwerfen. Das mag dazu beigetragen haben, dass aus der früher geführten Kontroverse zwischen System- und Handlungstheorie eine fast alternativlose Befürwortung der Handlungs- und Akteurstheorie erwachsen ist. Zwar scheint auch die sich anschließende lange Phase theoretischer Quasi-Hegemonie von Akteurstheorien allmählich an Attraktionskraft zu verlieren und (alt-)neue Paradigmen, wie die relationale Soziologie (Fuhse/Mützel 2010) oder Varianten der Praxistheorie (Schatzki et al. 2001; Reckwitz 2003), gewinnen an Terrain. Aber eine Renaissance der Systemtheorie deutet sich dennoch nicht an. Dabei ist das Anregungspotential der Systemtheorie für die soziologische

Theorie und die empirische Forschung unserer Ansicht nach keineswegs ausgeschöpft. In unserem Beitrag wollen wir uns darauf beschränken, dies an einem Aspekt zu demonstrieren. Es geht um die systematische Bedeutung die Zeit für die neuere Systemtheorie insbesondere nach der »autopoietischen Wende« bekommt. Luhmann selbst hatte das in seinen ersten Bezugnahmen auf das Konzept der Autopoiesis bereits angedeutet. Mit Blick auf die Handlungstheorie, also noch vor der Umstellung auf Kommunikationen als basale Operationseinheit sozialer Systeme, schreibt er über die Einführung des Konzepts der Autopoiesis: »Damit verlagert sich der Schwerpunkt der Handlungstheorie von der Sozialdimension des Sinnes in die Zeitdimension« (Luhmann 1982: 366). Auch Göbel sieht in seiner werkgeschichtlichen Rekonstruktion das Neue am Konzept der Autopoiesis (gegenüber dem der Selbstreferenz) gerade darin, dass es die Theorie verschärft für Zeit sensibilisiert habe (Göbel 2000: 12).

Dies ist zu notieren, da die Rezeption der mit der Publikation von »Soziale Systeme« verbundenen Umstellungen in der Theoriearchitektur sich wesentlich auf den Aspekt der operativen Geschlossenheit selbstreferentieller Systeme bezogen hatte, während der temporale Aspekt, der mit der autopoietischen Wende an zusätzlicher Bedeutung gewinnt, unterbelichtet blieb. Als bemerkenswerte Ausnahme sei hier allerdings auf das Buch von Nassehi, »Die Zeit der Gesellschaft« (1993/2008)¹, hingewiesen, auf das wir in mancher Hinsicht aufbauen können, auch wenn wir den neueren Beiträgen Nassehis (2003, 2006, 2011) ausgesprochen skeptisch gegenüber stehen. Wir werden das in dieser Einleitung zunächst andeuten und weiter unten ausführlicher darauf eingehen (s.u. 5.2).

Der von der Chronologie der Werkgeschichte abweichende, kalendarisch bedingte Fokus auf »Soziale Systeme« führt uns zunächst dazu, zu rekonstruieren, wie durch das Konzept der Autopoiesis Zeit und Zeitlichkeit in der Theorie systematisch berücksichtigt werden. Zwar spielen Zeit und Temporalisierung in den Luhmann'schen Schriften vor der autopoietischen Wende bereits eine leitmotivische Rolle, aber erst in der »allgemeinen Theorie sozialer Systeme« wird die Theorie – wie wir es ausdrücken wollen – systematisch »auf Zeit gebaut«. »Das System konstituiert sich selbst in seinen Elementen [=Ereignissen; HGB/DK] zeitbezogen« (Luhmann 1984: 609).

Nassehis Verdienst ist u.a., diese Ereignistemporalität deutlich gemacht und dabei auch den operativen Charakter² des Luhmann'schen Zeitkonzepts hervorgehoben zu haben. Unter einem operativen Zeitkonzept versteht er, dass Zeit »nicht mehr als Entität sui generis, die schlicht vorausgesetzt werden kann, sondern als ein Phänomen, das mit den Operationen seines Trägers erst entsteht«, beschrieben werde (Nassehi 1993: 131).³

- 1 Nassehis »Die Zeit der Gesellschaft« ist 2008, mit einer neuen Einleitung versehen, ansonsten unverändert wieder aufgelegt worden. Wir zitieren die Paginierung der Ausgabe von 1993; nur wenn wir uns auf die neue Einleitung beziehen, in der Paginierung der Ausgabe von 2008.
- 2 Diese Betonung des operativen Charakters verlangt allerdings eine genauere Differenzierung von Operation und Beobachtung, wobei Beobachtungen Operationen besonderer Art sind (Luhmann 1997: 538).
- 3 Dass diese autopoietischen Operationen allopoietische Bezugspunkte (z.B. Asymmetrisierungen, etwa die Irreversibilität der Zeit) in ihren *beobachtenden* Operationen nutzen, steht nicht im Widerspruch dazu (Luhmann 1984: 631).

Worin unterscheidet sich dieses Zeitkonzept von anderen, etwa einem Begriff »sozialer Zeit«, wie er in der Soziologie verbreitet ist? Gängige Vorstellungen »sozialer Zeit« unterstellen die Gültigkeit kollektiv geteilter Formen der Wahrnehmung/Auffassung (Durkheim 1984; Hubert/Mauss 1905) und Einteilung von Zeit (Bourdieu 1976; Zerubavel 1981). Davon kann – zumindest nach Luhmann – aber nicht einfach ausgegangen werden. Denn für ein »operatives« Verständnis von Zeit steht die Frage nach der Erzeugung der jeweiligen systemspezifischen Eigenzeit (Luhmann 1997: 83f), nicht die Übernahme vorgängiger Zeitvorstellungen, im Vordergrund.⁴ Allerdings wird die Entwicklung der Eigenzeit eines sich ausdifferenzierenden Systems, so sehr darin auch sein eigensinniger, diachroner Strukturaufbau zum Ausdruck kommt, nicht beliebig erfolgen können. Das System muss sich von den Zeitverhältnissen in der Umwelt einerseits abgrenzen, distanzieren, um Autonomie zu gewinnen, es muss aber auch an diese anschließen können (Luhmann 1997: 83f). Es muss seine eigene Zeit so organisieren, dass es in der Lage ist, »gegenüber der Umwelt Zeit zu gewinnen also Vorsorge (zu) treffen; teils muss es Überraschungen hinnehmen und verkräften können. Es muss Reaktionen verzögern oder beschleunigen können, währenddessen in der Umwelt schon wieder etwas anderes geschieht. Aber zum Problem wird dies nur dadurch, dass System und Umwelt ausweglos gleichzeitig operieren und das System also nicht in die Zukunft der Umwelt vorausseilen oder in der Vergangenheit zurückbleiben kann. Das System kann also nie in eine Zeitlage geraten, in der es sicher sein kann, dass in der Umwelt nichts geschieht.« (Luhmann 1997: 84)

In der Tat, das ist ein zentrales Problem: Die Gleichzeitigkeit des Geschehens in System und Umwelt führt dazu, dass ein System dieses Geschehen – weil es gleichzeitig stattfindet – nicht kontrollieren kann, sich aber zugleich in seinen Operationen für verschiedene Eventualitäten »aufstellen«, sich mit der Umwelt synchronisieren muss. Dieses Problem, auf das wir weiter unten (4) ausführlich zurückkommen, rückt in das Zentrum unseres Beitrags.

4 Auch jenseits der »operativen« Systemtheorie ist die empirische Evidenz von unterschiedlichen (Eigen-)Zeiten in den Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften zur Kenntnis genommen worden. Klassisch: Gurvitch (1963[1958]); in jüngerer Zeit: Nowotny (1989). Diese Vielfalt historischer und/oder sozialer Zeiten wird dann häufig auf die unterschiedlichen temporalen Dynamiken von (Infra-)Strukturen und Ereignissen (Braudel 1958; Koselleck 1979) und/oder die unterschiedliche Zeitlichkeit lebensweltlicher Sinnprovinzen/sozialer Ordnungen zurückgeführt. So bei Giddens (1987), der Alltagszeit (Reversibilität) und Lebenszeit (Irreversibilität) von der Zeit der Institutionen (lange Dauer) unterscheidet. Aus der Überlagerung dieser verschiedenen Zeiten (Gurvitch: Juxtaposition) können dann in bestimmten Epochen kollektiv »gültige« Zeitregime, z.B. das fordistische (Fortschritt; Fabrik; Familie; Feierabend), erwachsen und durch Institutionalisierung normativ stabilisiert werden. Eine entsprechende Konstellation bzw. Konstruktion müsste für eine »operative« Theorie der Zeit dann anders plausibilisiert werden, denn die empirische Herstellung von Regeln und Regelmäßigkeiten kann ja dann nicht schlicht als Anpassung und Verinnerlichung gedacht werden.

Während Luhmann (1990a) das Problem der Synchronisation zwar deutlich auf die Theorieagenda gesetzt (wenn auch selbst nicht konsequent verfolgt⁵) hat und Nassehi es noch als Desiderat bezeichnet, stellen wir fest, dass es in der gegenwärtigen zeittheoretischen und zeitdiagnostischen Debatte nicht angemessen, jedenfalls nicht auf der Höhe der mit der Luhmann'schen Theorie gegebenen Möglichkeiten, behandelt wird.

Das gilt auch – und erstaunlicherweise⁶ gerade – für die neueren Schriften von Nassehi (2003, 2006, 2008, 2011), in denen er die These einer »Gesellschaft der Gegenwart« propagiert. Diese These – wir werden weiter unten (5.2) darauf zurückkommen – reduziert Synchronisation auf die momenthafte Koordination sachlicher Verschiedenheiten und setzt dabei auf die in einer jeweiligen Gegenwart entstehenden Eigendynamiken, auf die Anschluss- und Zugzwänge des Operierens. Die These findet ihren bildhaften Ausdruck in einem von Nassehi offenbar für so treffend gehaltenen Vergleich, dass er ihn wortgleich gleich zwei Mal benutzt.

»Was das Stück *Gesellschaft* exakt zu jenem *Drama* macht, dessen zeitliche Dramaturgie ihr besonderer Charakter ist, ist gerade die Tatsache, dass diese Dramaturgie weder einen Dramaturgen noch einen zentralen Regisseur kennt. Nicht einmal ein unbekanntes oder unbeobachtbares Skript kann man voraussetzen [...]. Wenn man die Metapher weiter bemühen will, spielt auf der Bühne der Gesellschaft eine Laienspielschar, die zur Echtzeit gezwungen weder Probe noch Korrekturmöglichkeiten hat. Sie muss ihre Struktur gewissermaßen improvisieren, kommt aber, gerade deshalb, zu Selbststabilisierungen.« (Nassehi 2006: 283; 2003: 165)

Im Zentrum des Geschehens und der operativen Theoriekonstruktion steht die Gegenwart, die – so scheint uns – wie ›deus ex machina‹ zu Selbststabilisierungen führe. Das Gegenwarts-konzept Nassehis setzt auf operative Gegenwarten, die, mit einer Rhetorik der »Echtzeit« dramatisiert, sich jeweils nur in die nächste Gegenwart ›retten‹ können (Nassehi 2006: 300). Strukturen seien den Systemen nicht vorgegeben, sondern müssten »prozessual je neu [sic] erzeugt werden« (Nassehi 2006: 300). Das ist zumindest missverständlich, denn bei der rekursiven Reproduktion von Strukturen, von der Nassehi natürlich auch weiß, ist diese gegenwärtige, echtzeitliche Erzeugung neuer Strukturen nicht der Regelfall. Und überspielt wird, dass Gegenwart nur als »zwischen« den gleichzeitig gegebenen Horizonten von Vergangenheit und Zukunft operierender Moment, als Grenzbegriff, aktualisiert wird und deshalb notwendig über sich, auf Inaktuelles, hinausweist.

- 5 Er delegiert das Problem und seine Bearbeitung gewissermaßen an Nassehi und verweist (Luhmann 1997: 820, Fn. 400), auf die »ausführliche« Behandlung in Nassehi (1993), der allerdings seinerseits darauf hingewiesen hatte, dass es darauf ankäme, »die Eigenzeiten solcher Systeme [Funktionssysteme; HGB/DK] im Hinblick auf ihre Synchronisation mit anderen Eigenzeiten zu untersuchen«. Dies könne aus Raumgründen nicht weiter verfolgt werden, »obwohl es letztlich zu den Desideraten einer Gesellschaftstheorie der Zeit« gehöre (Nassehi 1993: 343, Fn. 99).
- 6 Erstaunlich angesichts der kompetenten und über den seinerzeitigen (1993) Stand der Rezeption weit herausragenden Rekonstruktion der Überlegungen Luhmanns über Zeit.

In der systemtheoretischen Diskussion, etwa bei Esposito (2010), wird das – anders als bei Nassehi – durchaus gesehen.

»Die unterschiedlichen Gegenwarten sind durch ein komplexes Geflecht gegenseitiger Beeinflussungen aneinander gebunden, und das ist es, was die eigentliche Struktur der Zeitdimension ausmacht. Was wir heute als Vergangenheit betrachten, hängt auch davon ab, wie die Zukunft in der Vergangenheit vorbereitet worden ist.« (Esposito 2010: 38)

Auch wenn diese Konzeption von Gegenwart, die als punktualisierte Gegenwart auf ihr Vorher und Nachher, auf die Vergangenheit und Zukunft, also diachrone ›Zeit‹ jenseits dieses Moments und das zwischen verschiedenen (gegenwärtigen und vergangenen) Gegenwarten bestehende »Geflecht gegenseitiger Beeinflussung« verweist, so bleibt doch die Vermittlung dieser Zeitachse mit der in der Gegenwart zugleich auch gegebenen Gleichzeitigkeit des anderen Geschehens ungeklärt.⁷ Und was das Problem der Synchronisation betrifft, so wird es weder bei Nassehi (jedenfalls nicht in seinen neueren Veröffentlichungen) noch bei Esposito, die von einer »non-synchronised simultaneity« (Esposito 1997: 23) spricht, weiter verfolgt. In der in den aktuellen Debatten über die Zeitverhältnisse der modernen Gesellschaft immer noch viel diskutierten Analyse der sog. Beschleunigungstheorie (Rosa 2005) taucht das Thema der Synchronisation/De-Synchronisation ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der unterschiedlichen Geschwindigkeiten von gesellschaftlichen Teilsystemen auf, was mit dieser Blickverengung zu semantischen Fehlsteuerungen beiträgt. Wir kommen darauf zurück (5.1).

Die Unterschiedlichkeit der Varianten der systemtheoretischen Debatte und die Mängel der soziologischen Zeitdiagnose verweisen teils auf offene Fragen und Ambiguitäten in der Theorie und teils auf ein ›liegen gelassenes‹ Problem: Das Problem der Verknüpfung von Ereignissen im Nach- und Nebeneinander (Simmel 1890) bzw. Diachronie und Synchronie: Synchronisation.

Die autopoietische Konstruktion der Theorie, das werden wir im Folgenden zeigen, akzentuiert die diachrone Betrachtung als Un-Gleichzeitigkeit, als Differenz von Vorher und Nachher, von Vergangenheit und Zukunft. Die Gleichzeitigkeit wird zwar zeitversetzt mitgeführt; sie wird aber domestiziert und beschränkt. Die diachrone Betrachtung entspricht dem, was in der zeitgenössischen Semantik und im gängigen Bewusstsein mit ›Zeit‹ verknüpft wird: Die Zeit vergeht; es passiert etwas. Es gibt aber empirische Evidenzen, die für eine Bedeutungszunahme der Gleichzeitigkeit in der Gegenwartsgesellschaft sprechen. Luhmann hatte mit Blick auf die Massenmedien davon gesprochen, dass »eine Riesensmenge völlig verschiedenartiger Ereignisse [...] jetzt gleichzeitig geschehen« könne und »gleichzeitig« heiße »zusammenhanglos« (Luhmann 2000b: 299). Esposito (1997) hatte sogar von der »Hypertrophie der Gleichzeitigkeit« gesprochen. Deshalb

7 So findet sich etwa im »Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme« die folgende kryptische Aussage: »Die Unterscheidung zwischen Gleichzeitigkeit einerseits und der Differenz Vorher/Nachher ist die Zeit« (Baraldi/Esposito 1997: 215). Abgesehen davon, dass man eine solche ›Definition‹ bei Luhmann selbst freilich nicht finden wird: Wie ist sie überhaupt zu verstehen? Inwiefern ›ist‹ die Zeit *diese* Unterscheidung?

stellt Luhmann die Frage: »Wie kann diese Welt der zusammenhanglosen Gleichzeitigkeit als Einheit begriffen werden?« (Luhmann 2000b: 300). Und wir fragen: Wie gelingt die ›Be-Rücksichtigung‹ des gleichzeitigen anderen Geschehens, das sich vollzieht, in der autopoietischen Reproduktion der sozialen Systeme? Dafür wollen wir Anknüpfungspunkte in der Luhmann'schen Theorie rekonstruieren.

Wir beginnen unseren Beitrag mit einer Rekonstruktion des ›Einbaus‹ von Zeitlichkeit in »Soziale Systeme« und der in diesem Werk erkennbaren Fokussierung auf diachrone Zeitlichkeit. Andere Werke werden wir zunächst ausblenden (2). Erst danach werden wir die werkgeschichtlich sich verändernden Formen des ›Einbaus‹ von Zeitlichkeit in den jeweiligen Stand der Theorie rekonstruieren, wodurch wir wiederum ein besseres Verständnis der Rolle von »Soziale Systeme« im Gesamtwerk gewinnen werden (3). Bei der Betrachtung des Gesamtwerks wird sich zeigen, dass die Betonung der diachronen und synchronen Aspekte der Zeitlichkeit in den verschiedenen Werkphasen variiert. Synchrone Zeitlichkeit und auch Synchronisation finden zwar schon im Frühwerk Erwähnung, jedoch eher beiläufig und nicht ausgearbeitet. Erst im Spätwerk kommt Gleichzeitigkeit⁸ wirklich als Problem in den Blick, wodurch auch die Frage nach den Möglichkeiten und den Formen der Synchronisation aufgeworfen wird (3.3). Doch auch im Spätwerk bleibt die systematische Behandlung des Problems der Synchronisation letztlich Desiderat. Wir werden deshalb anschließend (einige wesentliche) im Werk ›verstreute‹ Synchronisationsmöglichkeiten suchen und ›bergen‹ (4). Dies werden wir orientiert an der Systemtypologie (Interaktion, Organisation, Gesellschaft) tun. Dass wir diese Rekonstruktion für sinnvoll und aussichtsreich halten, begründen wir damit, dass das Problem der Synchronisation in der soziologischen Debatte in der jüngeren Vergangenheit gewissermaßen unter Wert behandelt wird. Anhand zweier einschlägiger, exemplarisch behandelte, theoretischer Ansätze, der resonanzstarken Beschleunigungstheorie (Rosa) und der systemtheoretisch inspirierten theoretischen Figur einer »Gesellschaft der Gegenwart« (Nassehi), zeigen wir, dass das Problem der Synchronisation entweder eskamotiert (Nassehi) oder simplifiziert wird (Rosa) (5). Wir werden abschließend skizzieren, dass und warum die Frage nach (gesellschaftlicher) Synchronisation virulent bleibt und deren Behandlung mit einem in Anschluss an Luhmann entwickelten entsprechenden Konzept fruchtbar zu sein verspricht (6).

2 Zeitlichkeit in »Soziale Systeme«: Fokussierung auf Diachronie

Nimmt man Luhmanns »Soziale Systeme« zur Hand, dann könnte der Eindruck entstehen, das Thema bzw. der Begriff »Zeit« habe im Buch und damit in der Theorie keinen ›prioritären‹ Ort. Denn erst das achte Kapitel widmet sich, ausweislich seines Titels, aus-

8 Luhmann geht freilich in allen Werkphasen davon aus, dass Vergangenheit und Zukunft als inaktuelle Horizonte in einer jeweils aktuellen Gegenwart gleichzeitig gegeben sind. Wir meinen aber nicht diese ›diachrone Form‹ von Gleichzeitigkeit, sondern das (in der Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft) jeweils aktuelle Zugleich *mehrerer* – verschiedener – Ereignisse.

drücklich dem Thema: »Struktur und *Zeit*«. Folgt man gängigen Lesegewohnheiten, dann spricht das nicht für einen ›grundbegrifflichen‹ Rang des Themas ›Zeit‹. Die Relevanz der Reihenfolge der Kapitel relativiert sich allerdings durch Luhmanns Hinweis darauf, dass die durch das ›Medium Buch‹ erzwungene sequentielle Darstellung aufeinanderfolgender Kapitel nicht der Theorieform selbst entspricht (Luhmann 1984: 14). Die Theorie sei nicht so konzipiert, dass sie sukzessive von einem zentralen Grundbegriff zu nachgeordneten Begriffen fortschreite. Vielmehr sei sie »polyzentrisch« konzipiert; sie arbeite mit einer Vielzahl (prinzipiell) gleichrangiger Begriffe, die sich in verschiedenen Kombinationen aneinander ›reihen‹ und – in perspektivischer Brechung – wechselseitig »schärfen« und erhellen sollen. Die Theorie gleiche deshalb nicht einer linearen »Schnellstraße zum frohen Ende«, sondern eher einem unübersichtlichen »Labyrinth« zirkulär bzw. »rekursiv« aufeinander verweisender Begriffe (Luhmann 1984: 14).

Auch wenn es uns Luhmann also schwer macht, den ›Stellenwert‹ von ›Zeit‹ in seinem (ersten) Hauptwerk im direkten Zugriff zu bestimmen, so gibt er doch vorweg (im Vorwort und in der Einführung) zwei diesbezüglich sehr hilfreiche Hinweise:

- ⊗ Trotz einer Vielzahl von Begriffen, mit denen man wahlweise beginnen und fortfahren könne, gebe es doch »bevorzugte Zusammenhangslinien«: »Handlung/Ereignis, Ereignis/Element, Ereignis/Prozess, Ereignis/Selbstreproduktion (Autopoiesis), Ereignis/Zeit« (Luhmann 1984: 12). Die Zusammenhangslinien werden hier beispielhaft über den Ereignisbegriff (einen Zeitbegriff) verknüpft und münden in eine Betrachtung von Zeit.
- ⊗ Zweitens weist Luhmann auf »eines der wichtigsten Resultate« hin, das sich aus dem zweifachen Paradigmenwechsel (*Differenz* von System/Umwelt; Selbstreferentialität) ergebe: die »radikale Verzeitlichung des Elementbegriffs« (Luhmann 1984: 28). Die Theorie der sich selbst herstellenden autopoietischen Systeme könne in den Bereich der Handlungssysteme nur überführt werden, »wenn man davon ausgeht, daß die Elemente, aus denen das System besteht, keine Dauer haben können, also unaufhörlich durch das System dieser Elemente selbst reproduziert werden müssen« (Luhmann 1984: 28).

Luhmann geht dabei davon aus, dass die Einheit eines Elements nicht ontisch vorgegeben ist, sondern sich erst im Systemzusammenhang konstituiert. »Elemente sind Elemente nur für die Systeme, die sie als Einheit verwenden, und sie sind es nur durch diese Systeme« (Luhmann 1984: 43). Entsprechendes gilt auch für die Dauer(losigkeit) der Elemente: »Chronologisch gesehen nimmt natürlich jedes Element eine gewisse Uhrzeit in Anspruch; aber die Zeitlänge, für die es als nicht weiter auflösbare Einheit behandelt wird, wird vom System selbst bestimmt; sie hat verliehenen, nicht seinhaften Charakter« (Luhmann 1984: 78). Das Verständnis von »Zeit« ist also nicht ohne Angabe der Systemreferenz möglich. So mag eine Handlung bzw. Kommunikation zwar eine gewisse Dauer benötigen (z.B. die Dauer, die erforderlich ist, um einen bestimmten Satz auszusprechen), *für das System* fungiert jede Einzelkommunikation jedoch als Umschaltpunkt zwischen der vorhergehenden und der nachfolgenden Kommunikation und somit lediglich als *Zeitpunkt* ohne Dauer (siehe hierzu auch Luhmann 1981b: 133f.). So formuliert

Luhmann denn auch (scheinbar) »zurückhaltend«: »Wir lassen offen, was Zeit ›ist‹, weil man bezweifeln kann, ob irgendein Begriff von Zeit, der über das bloße Faktum des Sichänderns hinausgreift, ohne Systemreferenz festgelegt werden kann« (Luhmann 1984: 70).

Dass sich etwas ändert, dass Zeit vergeht, ist jedoch eine prototemporale (Vor-)Bedingung der Konstitution sozialer Systeme. Sie »finden« Zeit jedenfalls in der Form von Irreversibilität bereits »vor« (Luhmann 1984: 525, Fn. 54). Und indem sie ihre Elemente temporalisieren, sie also auf bestandslose Ereignisse ohne Dauer reduzieren, kopieren sie die Irreversibilität der Zeit, vollziehen sie also mit (Luhmann 1984: 77). Durch die sich ergebende ›Momenthaftigkeit‹ ihrer Elemente werden soziale Systeme auf ihre Gegenwart fokussiert, als dem einzigen ›Ort‹ der Realität (Mead 1969), müssen aber genau diese immer wieder entschwindende Gegenwart überdauern, um fortzubestehen. Dazu müssen sie ihre instabilen, beständig zerfallenden Elemente laufend durch neue auswechseln. Wobei sie die neuen Elemente selbst produzieren müssen, und zwar aus ihren ›alten‹. Der Prozess der Reproduktion sozialer Systeme stellt, deutlicher gesagt, eine *Selbstproduktion* aus *eigenen* Produkten dar. Auch und gerade darauf zielt ja der Begriff der *Autopoiesis*. Der Begriff der *Operation* bezeichnet zwar ebenfalls die »Reproduktion der ereignishaften Elemente« (Luhmann 1984: 79). Er lenkt jedoch die Aufmerksamkeit stärker auf den *faktischen Vollzug* der Reproduktion (wenn man so will: auf die *Autopoiesis*).

Anders als etwa biologische Systeme, welche ja aus (relativ) stabilen Elementen (Zellen) bestehen, konstituieren sich soziale Systeme somit nicht als Einheiten im Raum, sondern – pointiert gesagt – als (emergente) Einheiten in der Zeit. Aus diesem Grund ist ihre Stabilität keine statische, sondern eine dynamische (Luhmann 1984: 79). Und der ständige Zerfall ihrer Elemente ist nicht nur eine ›Bedrohung‹ ihrer Existenz (wenn kein weiteres Anschlusselement gefunden wird, hören sie auf zu existieren), sondern auch eine »notwendige Mitursache« ihrer Reproduktion (Luhmann 1984: 78).⁹

Soziale Systeme müssen ihre Elemente nicht nur laufend auswechseln, sie müssen sie auch relationieren. Das jeweils nächste Element muss gegenüber dem vorherigen variieren können, es darf aber *nicht beliebig* variieren. Es dürfen also nur bestimmte Elemente anschlussfähig sein und andere müssen als *nicht-anchlussfähig* ausgeschlossen werden. Deshalb besteht auch ein Zwang zur Selektion. Dies zu realisieren, gelingt sozialen Systemen, indem sie den Zwang zur Reproduktion von anschlussfähigen neuen Elementen/Ereignissen *sinnhaft* strukturieren und prozessieren. So ermöglicht die Verwendung von Sinn, dass ein jedes aktuelles Ereignis auf einen Selektionshorizont bestimmter potentieller Anschlussereignisse verweist, die sich von diesem aktuellen Ereignis unterscheiden und trotzdem ›passen‹.¹⁰ Genauer gesagt, bilden soziale Systeme auf der Basis von Sinn Strukturen – in der Form von Erwartungen – aus, die als Einschränkungen der im Sys-

9 Ein Gedanke, den Luhmann offenbar besonders betonen zu müssen glaubt. So schreibt er in einer späteren Publikation: »Man kann nicht genug betonen, daß [...] *Dauerzerfall* zur unerläßlichen *Mitursache des Systembestandes* wird« (Luhmann 1995b: 57; Herv. im Original).

10 Soziale Systeme konstituieren sich somit als Zusammenhänge sinnhaft aufeinander verweisender Elemente/Ereignisse; und ihre Grenzen sind entsprechend Sinn Grenzen (Luhmann 1984: 265).

tem zugelassenen Relationen fungieren (Luhmann 1984: 384). Strukturen ermöglichen somit die Wiederholung bestimmter Ereignisabfolgen (Prozesse). Ein einfaches Beispiel wäre: Immer, wenn der Lehrer die Klasse betritt, haben die Schüler aufzustehen und ihm ›Guten Morgen‹ zu wünschen. So wird trotz der Irreversibilität der Ereignisse (jedes Betreten des Klassenzimmers ist – wie auch jedes andere Ereignis – ein *einmaliges* und *unwiederbringliches* Ereignis) eine »gewisse Reversibilität der Verhältnisse« möglich (Luhmann 1984: 472). Strukturen ermöglichen aber nicht nur Wiederholung, sondern sie – und nur sie – ermöglichen auch Änderung. Deutlich schreibt Luhmann: »Von Änderung kann man *nur in bezug auf Strukturen sprechen*« (Luhmann 1984: 472). Am selben einfachen Beispiel: Wenn der Lehrer die Klasse betritt, dann dürfen die Schüler auf ihren Plätzen sitzen bleiben. Neben der Wiederholung ›gleichartiger‹ Ereignissequenzen und deren Änderung, ermöglichen Strukturen drittens auch Reversibilität im Sinne der Umkehrbarkeit vergangener Ereignisse – und dies trotz des ›eigentlich‹ irreversiblen ›Charakters‹ der Zeit. Um auch hierzu ein einfaches passendes Beispiel zu geben: Die mit einer bestimmten Note bewertete Klassenarbeit eines Schülers kann zu einem späteren Zeitpunkt erneut bewertet werden – mit einer anderen Note. Über das in ihnen zulässige Maß an Reversibilität entscheiden soziale Systeme selbst. Genauer gesagt, entscheiden sie selbst über das Verhältnis von Reversibilität ermöglichenden Strukturen und die Irreversibilität der Zeit markierenden Prozessen (Luhmann 1984: 73). So können sie Irreversibilität und Reversibilität »ausbalancieren« (Luhmann 1984: 175).¹¹

Der dabei potentiell bestehende tautologische Selbstbezug des Systems muss unterbrochen, asymmetrisiert und durch Zusatzsinn angereichert werden (Luhmann 1984: 631). Als Anknüpfungspunkt für eine derartige Asymmetrisierung dient einerseits die Differenz zur Umwelt und andererseits die Irreversibilität der Zeit. Letztere dirigiert die Selbstreferenz aus dem tautologischen »nichts weiter besagenden Zirkel« (Luhmann 1984: 631) in eine Richtung, in der Umkehr in ein Vorher nicht ohne weitere ›Vorkehrungen‹ möglich ist und/oder in ein Nachher, das je gegenwärtig als offene Zukunft voller Möglichkeiten (und Risiken) wahrgenommen und behandelt wird. Es ist deshalb verständlich, wenn Luhmann annimmt, dass es einen »tiefliegenden Zusammenhang [...] zwischen der Irreversibilität der Zeit und der Genese von Sinn als Form der Informationsverarbeitung« zu geben scheint (Luhmann 1984: 609). Denn es ist die Problematik der Unumkehrbarkeit der Zeit, die die Vorkehrungen (!) zur Ermöglichung von Reversi-

11 Bei der Frage, wie soziale Systeme überhaupt Reversibilität erzeugen können, ist die Unterscheidung zwischen Handlung und Kommunikation relevant. Während Handlungen die Irreversibilität der Zeit markieren, kann in der bzw. durch die Kommunikation Reversibilität erzeugt werden (Luhmann 1984: 233). Luhmann führt als Beispiel an, dass man eine kommunikative Äußerung (Mitteilungshandlung) nicht ungeschehen machen, aber sie kommunikativ ›zurücknehmen‹ kann (›das wollte ich nicht sagen‹, ›so war das nicht gemeint‹ etc.). Wenn Handlungen – und davon geht (der späte) Luhmann ja eigentlich aus – kommunikativ erzeugt bzw. zugeschrieben werden, dann hieße das allerdings, dass auch Handlungen rückgängig gemacht werden können. Freilich nicht in dem Sinne, dass man etwa einen Mord ungeschehen machen könnte. Aber möglich ist zum Beispiel, dass in einem erneuten Rechtsverfahren die Person freigesprochen wird, der die *Tat* in einem ersten Verfahren zugeschrieben wurde.

bilität – i.S. von Schütz, »ich kann immer wieder« (Schütz 1971[1953]: 23) – oder die Orientierung an einer noch offenen Zukunft nahe legen und damit das Verhältnis von Wirklichkeit und Möglichkeit strukturieren. Die Zeit bekommt so eine Richtung.

Die für die Selektion der eigenen Relationierungen intern genutzten Impulse und Informationen gewinnen Systeme fremd- und selbstreferentiell, also durch den Bezug auf die jeweilige Umwelt und im rekursiven Bezug auf eigene frühere und vorgestellte/antizipierte spätere Zustände. Da man aber nicht beobachten kann, »wie der komplexe aktuelle Zustand eines Systems in den nächsten übergeht« (Luhmann 1984: 158)¹², nutzen Systeme eine »Zusatzeinrichtung«: das Gedächtnis, das aus vergangenen Inputs Anhaltspunkte für das weitere Operieren liefert. Das Gedächtnis leistet gewissermaßen eine »Zweitauswertung« des laufenden Geschehens im Hinblick auf In-/Konsistenzen mit verganginem Geschehen, also der Geschichte des Systems, und erlaubt dadurch die Einstellung auf Überraschungen und/oder die Bildung von Erwartungen.

Es sollte deutlich geworden sein, dass in »Soziale Systeme« mit der Zentralstellung des Konzeptes der Autopoiesis und der damit verknüpften Annahme der Temporalisierung der Letztelemente vor allem die *diachrone* Zeitachse thematisiert wird. Denn die Operationsweise von Systemen wird in »Soziale Systeme« als *sequentielle* beschrieben. Auf jedes »vergehende« Ereignis muss laufend ein neues folgen, damit das System fortexistiert; und jedes einzelne Ereignis muss dabei (rekursiv) auf das jeweils *vorhergehende* und *nachfolgende* verweisen, damit sich das System als von der Umwelt abgegrenzter Zusammenhang (und damit überhaupt als System) reproduziert. Zentral ist somit die Differenz von Vorher und Nachher – und genau diese Differenz ist ja konstitutiv für die diachrone Zeitlichkeit. Durch das bei allen Operationen des Systems »mitlaufende« Gedächtnis können diese Differenzen in dem, dem Gedächtnis eigenen, doppelten Horizont von Vergangenheit und Zukunft prozessiert werden.

Gleichzeitigkeit, und damit die *synchrone* Achse, kommt in »Soziale Systeme« zwar vor, allerdings eher am Rande bzw. gewissermaßen als Randbedingung. Gleichzeitigkeit gilt dort als die für die selektive Koordinierung in und zwischen sozialen Systemen erforderliche Voraussetzung. »Kein System kann schneller in die Zukunft vorrücken als andere und so die für Umweltkontakte *erforderliche* Gleichzeitigkeit verlieren« (Luhmann 1984: 254; Hervorhebung HGB/DK).

3 Diachrone und synchrone Zeitlichkeit in der Werkgeschichte

Im Folgenden rekonstruieren wir die Entwicklung des operativen Theoriecharakters und machen so die in »Soziale Systeme« erfolgte Fokussierung auf diachrone Zeitlichkeit werkgeschichtlich nachvollziehbar (3.1). Unsere werkgeschichtliche Rekonstruktion

12 Einerseits sind Beobachtungen Operationen, die die operierenden Systeme autopoietisch reproduzieren, die sich aber nicht selber beobachten können. Und andererseits lassen sich *alle* Operationen durch darauf abzielende Beobachtungen beobachten, denn sonst wüssten wir nichts von ihnen (Luhmann 1997: 539). Zu diesen Beobachtungen von Operationen wird dann das Gedächtnis gebraucht.

zeigt zwar, dass »synchrone« Zeitlichkeit und auch »Synchronisation« schon im Frühwerk – eher beiläufig – Erwähnung finden (3.2). Doch erst im Spätwerk kommt Gleichzeitigkeit wirklich als Problem in den Blick, wodurch die Aufgabe der Synchronisation zentral wird (3.3).

3.1 Diachrone Zeitlichkeit im Frühwerk

Phänomenologie und Handlungstheorie

Der frühe Luhmann begreift soziale Systeme als Zusammenhänge *sinnhaft* auf einander verweisender Handlungen (Luhmann 1964: 24). Damit ist von Anfang an der Sinnbegriff wichtig; später avanciert er für ihn sogar zum »Grundbegriff der Soziologie« (Luhmann 1971). Über den ›Import‹ des phänomenologischen Sinnbegriffs, der das Verhältnis von Aktualität und Potentialität in den Blick nimmt, wird der ›Zeit‹ eine besondere Stellung zugemessen.

Sinn erzwingt Selektion und Selektion ist als Ereignis generell zeitlich. »Durch Ereignisse wird mit ihrer Selektivität immer auch Zeit konstituiert, weil Selektion erst in der Abhebung gegen eine durchgehaltene Möglichkeitsstruktur sich als Ereignis profiliert« (Luhmann 1975c: 136). Und, wie Luhmann mehrfach betont, reduziert Sinn Komplexität nicht nur, sondern *erhält* sie aufgrund seiner Doppelstruktur von Aktualität und Potentialität zugleich auch. Dies erzeugt Unruhe im System: nicht gewählte Möglichkeiten sind zwar für den Moment inaktuell, können aber aktualisiert werden und ›drängen‹ auch sozusagen darauf.¹³

In ähnlicher Weise wird auch der Handlungsbegriff auf die Bedingungen der Zeitlichkeit bezogen. Nicht die Handlung stelle – wie in der herkömmlichen Handlungstheorie – den Zeitbezug durch ihre Beweggründe¹⁴ her, sondern die Instabilität der Zeit mache die Handlung erforderlich, der sie eine geordnete Fortsetzung des Geschehens gewissermaßen abgewinnen kann. »Das Handeln entwindet sich der Zeit« (Luhmann 1981a: 109). Am Anfang ist also die Zeit, nicht die Handlung. Und die Handlung als selegieren-

13 Später, in »Soziale Systeme«, formuliert er pointiert: »Sinn zwingt sich selbst zum Wechsel« (Luhmann 1984: 98). Und, mit Bezug auf Husserls (2000[1928]) Analysen des Zeitbewusstseins, die Luhmann ausdrücklich als Folie seiner Analysen der Autopoiesis sozialer Systeme anführt, heißt es: »daß das Bewusstsein mit all seinen Retentionen und Protentionen stets in der Gegenwart operiert und darin keine Dauer haben kann« (Luhmann 1984: 356). Den (vorbildhaften) Kern der Husserl'schen Analysen des inneren Zeitbewusstseins für das, was Luhmann als operativen Konstruktivismus (Luhmann 1996a: 46) vertritt, beschreibt er folgendermaßen: »Also nur im Moment aktuelle Operation, Grenzziehung; Simultanprozessieren von Fremdreferenz und Selbstreferenz (also Bistabilität), ferner rekursive Rück- und Vorgriffe auf zur Zeit inaktuelle, aber aktuell fassbare Zeithorizonte der Vergangenheit und Zukunft [...]« (Luhmann 1996a: 50f). Man sieht: Die aktuelle, momenthafte, Unruhe erzeugende Operation vollzieht sich nicht ohne den Rekurs auf Inaktualität. Das wird uns noch beschäftigen.

14 Verstehbar in ihren unterstellten »Weil-« bzw. »Um-zu-Motiven« (Schütz) oder dem konsumatorischen Gegenwartbezug der Handlung, welcher dem Zukunftsbezug instrumenteller Handlungen gegenübergestellt wird (Parsons).

des Ereignis nutzt die Zeit und braucht Zeit, um sich in deren und gegen deren ›Lauf‹ zu identifizieren. Das gelingt einmal durch die Bestimmung der Handlungsgegenwart, der Aktualität. Die Gegenwart der Handlung dauert so lange, bis diese irreversibel geworden ist, heißt es dann in »Soziale Systeme« (Luhmann 1984: 117). Damit bestimmt sich die Gegenwart durch die Differenz, die sie zwischen der Vergangenheit und der Zukunft ausmacht. Die Handlung identifiziert sich also auch durch diesen doppelten Bezug auf Vergangenheit und Zukunft, zwischen denen sie sich ereignet und die sie dadurch integriert. Dabei werden Vergangenheit und Zukunft als Inaktualität gesehen und bezüglich der Chancen der Beeinflussung des erinnerten oder antizipierten Geschehens abgetastet. Was in der Vergangenheit liegt, ist nicht mehr aktuell, ist irreversibel geschehen, und was in der Zukunft liegt, ist noch nicht aktuell.

Die Zukunft ist vor allem unbekannt und kontingent. Bei Luhmann (1976) wird Zukunft aber nicht (wie etwa bei Hobbes) nur als Quelle von Unsicherheit gesehen, die zu Angst und »Absicherungen« in der Gegenwart führt, sondern Unsicherheit wird als Quelle von Möglichkeiten (und Risiken) genutzt. Zukunft wird deshalb zu einem »storehouse of possibilities« (Luhmann 1976: 131), zu einer »extension of time« (Luhmann 1976: 150). Dabei geht es nicht nur um Sequenzierung, also Vertagung, Aufschiebung von mehr Komplexität im Nacheinander als gleichzeitig realisiert werden könnte. Dazu gehört auch, dass diese Zukunft immer Horizont bleibt. Damit ist nicht nur gemeint, dass der Horizont sich immer verschiebt, wenn man sich auf ihn zubewegt, die Zukunft in diesem Sinne also nie beginnt, und somit als »storehouse of possibilities« nutzbar bleibt; es ist außerdem gemeint, dass dieser Horizont ein doppelter ist. Ereignisse/Handlungen führen nicht nur zu einer Veränderung der Zukunft, sondern immer auch der Vergangenheit. Mit jedem Ereignis wird also theoretisch die Gesamtzeit ›umgepflügt‹. Das sind höchst instabile Grundlagen, die den Ordnungsaufbau von Handlungssystemen zwar für Veränderungen sensibel machen, aber auch gefährden können. Damit erklärt werden kann, dass das jeweilige System nicht von Ereignis zu Ereignis gewissermaßen wieder bei null anfangen, also neu beginnen muss – eine theoretisch wie praktisch kaum nachvollziehbare Annahme – führt Luhmann (im Anschluss an Korczybski) das Konzept der Zeitbindung ein. Der Begriff der Zeitbindung sei »das Gegenstück zum Begriff der Antezipation. Er bezeichnet nicht die symbolische Aufnahme von Zukunft in die Gegenwart, sondern eine Disposition in der Gegenwart, die es ermöglicht, daß sie *sowohl vergehen, als auch kontinuierlich sein kann*« (Luhmann 1981b: 137). Eine solche Möglichkeit der »Disposition« in der Gegenwart sieht Luhmann in der Erzeugung zweier Formen der Gegenwart, die gleichzeitig genutzt werden können. Eine punktualisierte Gegenwart, die von Moment zu Moment auf das Irreversibelwerden verweist, und eine gedehnte Gegenwart, die dauert, die das Offenhalten von Möglichkeiten verlängert (Luhmann 1981b: 133).¹⁵

15 Diese Dehnung der Gegenwart wird von Luhmann am Beispiel von »Mikroprozessen der Prolongierung von Zeit und des Hinausschiebens von Irreversibilität« (Luhmann 1981b: 135), also am Beispiel dessen, was bei Mead als »specious present« bezeichnet wird, aber auch anhand von Konsensfindungsprozessen in Konferenzen, also in organisierten Interaktionen längerer Dauer, verdeutlicht. Es ist nicht wirklich nachvollziehbar, warum Luhmann dieses Konzept der gedehnten Gegenwart, mit Bezug auf dessen Inanspruchnahme durch Nowotny (1989), später zurückweist (Luhmann

Diese Modalisierung der Gegenwart findet ihre Entsprechung in der Unterscheidung verschiedener Modalitäten von Vergangenheit und Zukunft. Im Modus der gegenwärtigen Vergangenheit kann das System sich auf vergangene Zustände beziehen, die vergegenwärtigt und so behandelt werden, dass man auf sie ›zurückkommen‹ kann. So wie man in der Kommunikation das Gesagte als gesagt (als vergangene Gegenwart) behandeln oder eben darauf als »noch verhandelbar« oder noch interpretierbar zurückkommen kann. Und eine gegenwärtige Zukunft ist eine, die noch viele unbestimmte Möglichkeiten enthalten kann, während man bei der zukünftigen Gegenwart davon auszugehen hat, dass sie bereits eingetreten sein wird (wie in Schütz' Futur II phantasiert).

Studien zur Semantik

Das Thema der ›Zeit‹ wird in der Soziologie häufig anhand von Überlegungen zum (gesellschaftlichen) Zeitbewusstsein (siehe z.B. Rammstedt 1975) und Zeitbegriffen behandelt. Auch im Luhmann'schen Werk findet sich eine solche Behandlung der Zeitthematik. Zeitbewusstsein und -begriffe kommen ihm als Semantiken in den Blick, die mit Gesellschaftsstrukturen kovariieren und korrelieren (Luhmann 1980a: 15).¹⁶ So stellt Luhmann in seinen historischen Studien fest, dass der mit gesellschaftlicher Differenzierung einhergehende Komplexitätszuwachs die Zeitstrukturen der Gesellschaft modifiziert und dies mit Transformationen der Zeitsemantik ›zusammenspielt‹:

»Höhere Komplexität [...] erfordert in zunehmenden Maße einen Wechsel der Relationierungen und verlagert damit mehr und mehr Ordnungsnotwendigkeiten aus der

1990a: 124f). Die Möglichkeit des »Simultantraktieren(s) von Reversibilitäten und Irreversibilitäten« (Luhmann 1981: 133), die mit dem Konzept der gedehnten Gegenwart erfasst werden sollte, wird im späteren Werk stattdessen als Zusammenwirken von Strukturen und Prozessen begriffen (siehe u.a. Gehring 2007).

- 16 Genauer gesagt, geht Luhmann von einem Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Differenzierungsform, Komplexität, Strukturen alltäglicher Sinnverarbeitung und Semantiken aus. Bereits in ›einfachen‹ Gesellschaften existiert nicht nur die durch die Differenzierungsform (hier: segmentär) geordnete Faktizität des alltäglichen Prozessierens von Sinn. Auch sie verfügen – sprachvermittelt – daneben schon über »höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn« (Luhmann 1980a: 19) und damit über Semantiken. Zu denken wäre etwa an tradierte Erzählungen, Sprichwörter oder gängige Redensarten (vgl. Luhmann 1997: 643). Die Semantiken werden einerseits vom basalen Sinnprozessieren hervorgebracht, greifen in dieses aber auch ein und ›steuern‹ es mit. So tragen auch sie dazu bei, dass weitere gesellschaftliche Differenzierung einsetzt, wodurch die Systemkomplexität und damit der Selektionsdruck gesteigert werden, was wiederum erzwingt, dass sich »übergreifende Symbolkomplexe« (Luhmann 1980a: 24) herausbilden, also weitere, noch stärker generalisierte Semantiken, die als »bewahrendwert« gelten und zumeist vertextet werden (Luhmann spricht deshalb von »gepflegten« Semantiken) und die somit den »take off« einer eigenständigen »Ideenevolution« ermöglichen (Luhmann 1980a: 19). Die Entwicklung der Semantiken ›verselbstständigt‹ sich einerseits also gegenüber der strukturellen Entwicklung, greift andererseits aber wiederum in das alltägliche Prozessieren von Sinn ein und ›lenkt‹ die strukturelle Entwicklung somit in Richtung weiterer Differenzierung bzw. Umstellung der Differenzierungsform. Das Prozessieren von Sinn – oder das Operieren des Systems, wie der spätere Luhmann sagen würde – und die Semantiken – oder die Selbstbeobachtungen/-beschreibungen – entwickeln und ›dirigieren‹ sich also *wechselseitig*.

Simultanität in die Sequenz. Das wiederum hat Korrelate (Ursachen ebenso wie Auswirkungen) in der Zeitsemantik [...].« (Luhmann 1980b: 296)

Kurz gesagt, kommt es – auf der Ebene der Semantiken – zur Herausbildung eines ›abstrakteren‹, von Raum-, Sach- und Sozialbezügen losgelösten, also ›autonomisierten‹ Zeitverständnisses. Wir wollen diese Entwicklung etwas ausführlicher betrachten.

Die frühen segmentär differenzierten archaischen Gesellschaften »haben nur den kurzen Zeithorizont einfacher Interaktionssysteme« und »leben« deshalb »hauptsächlich gegenwartsorientiert« (Luhmann 1975c: 146).¹⁷ Spätere komplexere Gesellschaften müssen ihre Komplexität stärker temporalisieren, so dass die Zeithorizonte Vergangenheit und Zukunft schärfer auseinandertreten und sich jeweils verlängern (Luhmann 1980: 256). Ermöglicht wird dies u.a. durch die Erfindung der Schrift. So können stratifizierte Gesellschaften eine *Geschichtsschreibung* praktizieren, können also ein beständigeres, ›verlässlicheres‹ und eben auch weiter zurückreichendes Gedächtnis aufbauen als auf mündliche Überlieferung angewiesene segmentäre Gesellschaften. Vor allem: sie können dies nicht nur, sie müssen es auch. Denn im Unterschied zu segmentär differenzierten Gesellschaften bestehen sie ja nicht aus gleichen, sondern aus ungleichartigen und ungleichrangigen Teilsystemen; und um diese (politische Herrschafts-)Differenz zu stabilisieren und (religiös) zu legitimieren, benötigen sie eben eine Geschichte, z.B. in Form einer Tatenschichte des Herrscherhauses (Luhmann 1975c: 146). Und auf Basis ihrer Geschichte können sie auch differenzierte und weiterreichende Zukunftserwartungen entwickeln. Kurzum: stratifikatorisch differenzierte Gesellschaften »leben« nicht mehr nur gegenwartsorientiert. Denn die Zeithorizonte treten nicht nur stärker auseinander und verlängern sich jeweils, sie treten zugleich auch wieder in die Gegenwart ›ein‹ und bestimmen das gegenwärtige Leben mit. Aus diesem Grund bilden stratifizierte Gesellschaften verstärkt Zeitvorstellungen und -begriffe, also Zeitsemantiken aus. Doch Luhmanns Hypothese lautet, »daß erst funktionale Differenzierung die Gesellschaft so komplex macht, daß die Zeitlichkeit ihrer Komplexität [...] sich dem gesellschaftlichen Bewußtsein unausweichlich aufdrängt [...].« (Luhmann 1980b: 257). Warum ist das so, was ändert sich erst durch die Umstellung auf funktionale Differenzierung?

Die Umstellung auf funktionale Differenzierung, also die Ausdifferenzierung sich *sachlich* unterscheidender Subsysteme (Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Recht, Religion, Kunst, Familie usw.), erfordert, dass sachlich differente Handlungen nicht (mehr) simultan *miteinander*, sondern (nur noch) jeweils *untereinander* relationiert werden; und dies zwingt die Gesellschaft zu einem Ordnungsaufbau im Nacheinander. Genauer gesagt, muss jedes *einzelne Funktionssystem* »funktionssystemspezifische Handlungssequenzen« über »längere Zeitstrecken« hinweg »aufbauen« und »durchhalten« (Luhmann 1980b: 257). Dadurch verlängern sich notgedrungen auch die Zeithorizonte der Gesellschaft. Wichtiger noch ist aber, dass durch die Umstellung auf funktionale Differenzierung eine Umstellung der gesamten Gesellschaft von Vergangenheits- auf Zukunftsori-

17 Bei archaischen Gesellschaften liegt also noch keine ausgeprägte Differenzierung von Gesellschaft und Interaktion vor (siehe hierzu auch den folgenden Punkt 3.2).

entierung erfolgt. Denn funktionale Differenzierung ist ein Kontingenzgenerator, sie erzeugt Diskontinuität und Unruhe. So schreibt Luhmann, dass durch die Dynamik der Funktionssysteme zunehmend zweifelhaft wird, »ob das, was in der Vergangenheit galt, auch in der Zukunft noch gilt« (Luhmann 2005: 327). An anderer Stelle formuliert er noch deutlicher: »Wie nie zuvor ist in unserer Zeit die Kontinuität von Vergangenheit und Zukunft gebrochen. Wir können nur sicher sein, daß wir nicht sicher sein können, ob irgendwas von dem, was wir als vergangen erinnern, in der Zukunft so bleiben wird, wie es war« (Luhmann 2006: 136).¹⁸ Luhmann verweist in diesem Zusammenhang übrigens verschiedentlich auf die sozialhistorischen Untersuchungen von Koselleck, der für die Epochenschwelle zur Moderne das Auseinandertreten von »Erfahrung und Erwartung« diagnostiziert hat (Koselleck 1979). Die Gesellschaft wird also unruhiger und unsicherer; die Bedeutung der Zeitdimension von Sinn, in der diese Veränderungen eine Form annehmen können, nimmt dadurch zu.

Diese strukturellen Veränderungen ›drängen‹ die Semantik zur Erhöhung ihres Auflösungsvermögens. Es müssen semantische Formen gefunden werden, die das alltägliche Prozessieren von Sinn auch unter der Bedingung der gesteigerten Komplexität und Kontingenz noch ›steuern‹ bzw. ›dirigieren‹ können.

In der Semantik zeichnet sich eine Umstellung von aeternitas/tempus auf die *Differenz* von Vergangenheit und Zukunft ab. Die Zeit wird also nicht mehr als Einheit begriffen, die der Zeitlosigkeit/Ruhe/Bewegungslosigkeit gegenübergestellt wird, sondern eben als Differenz bzw. als Einheit einer Differenz, als Paradoxie. War der Begriff der Gegenwart früher nach der Vorstellung räumlicher Nähe modelliert (Luhmann 1980b: 262) und konnte Gegenwart dauern, so »schrumpft« Gegenwart jetzt auf den Umschaltpunkt¹⁹ zwischen Vergangenheit und Zukunft. Vergangenheit und Zukunft – als Modalitäten der Inaktualität – werden – als Endloshorizonte – wiederum gleichzeitig appräsentiert. Und mit dieser Endlosigkeit der Horizonte von Vergangenheit und Zukunft – diesseits und jenseits der momenthaften Gegenwart – kompensiert die darauf aufbauende Vorstellung von Zeit die Punktualität und das Schrumpfen von Gegenwart. Auch hier bewegt sich etwas in der Zeit: »Was sich in der Zeit bewegt, sind Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft *zusammen*, ist, mit anderen Worten, die Gegenwart *mit* ihren Zeithorizonten Vergangenheit und Zukunft« (Luhmann 1975c: 142). Pointiert gesagt: Es verschiebt sich mit dieser Differenz jeweils die gesamte Zeit. »In diesem Sinne wäre die Konsequenz eine Gesamtreproduktion der Zeit in jedem Moment« (Luhmann 1980b: 290) – eine Version der *creatio continua*.

18 Wir haben – entgegen unseres eigentlichen Vorhabens – aus späteren Werken Luhmanns zitiert. Der frühe Luhmann begründet die Umstellung auf Zukunftsorientierung mit dem Primat der Wirtschaft: »Wirtschaft [ist] infolge ihres Kalkulationsbedarfs eher auf eine artikulierbare Zukunft angewiesen« (Luhmann 1973: 37); und nicht mit der funktionalen Differenzierung als solcher.

19 Luhmann verweist in diesem Zusammenhang immer wieder auf frühromantisches Schriftgut, insbesondere auf die Schriften von Novalis. Das verdeutlicht nebenbei, dass diese Vorstellung einer momenthaften Gegenwart – in der sich Zukunft und Vergangenheit berühren, aber auch, als Differenz, getrennt werden – semantisch gewissermaßen ›ihrer Zeit‹ voraus war.

3.2 Synchroner Zeitlichkeit im Frühwerk und »Soziale Systeme«

Auch die Thematik der Gleichzeitigkeit ist in Luhmanns Behandlung der Zeitdimension von Sinn früh berücksichtigt. Sie gilt ihm als *Voraussetzung* dafür, dass »die Konstitution sachlichen Sinns« möglich, weil an eine »wichtige Reduktion der Möglichkeiten der Zeitdimension« gebunden ist: »Es darf keine Zeitunterschiede zwischen den erlebenden Subjekten geben« (Luhmann 1971: 54). Kommunikation ist »gemeinsame Aktualisierung von Sinn« (Luhmann 1971: 42); man könnte auch sagen: *gleichzeitige* Aktualisierung von Sinn. Kein Ego kann in der Zukunft von Alter handeln. Alfred Schütz, auf den Luhmann sich in diesem Zusammenhang immer wieder bezieht, hatte von »gemeinsamem Altern« gesprochen. Dieses *Erfordernis* der Gleichzeitigkeit wird dann, wie wir oben schon gesagt haben, in »Soziale Systeme« grundsätzlich auf das Verhältnis von System und Umwelt bezogen.

Differenzierungstheorie(n) und Studien zur semantischen Transformation

Die Theorie gesellschaftlicher Differenzierung ist von Anfang an eine der tragenden Säulen des Gesamtwerks. Über das Konzept der funktionalen Differenzierung, also über die Annahme, dass die moderne Gesellschaft nach funktionalen Gesichtspunkten differenziert ist, gelangt die Thematik der Synchronisation erstmals in die Theorie. Denn Funktionssysteme, das bemerkt Luhmann früh, unterscheiden sich nicht nur nach Funktion und damit in der Sach-, sondern auch in der Zeitdimension: sie bilden jeweils eine Eigenzeit aus. Und diese müssen, wie Luhmann in verschiedenen frühen Aufsätzen beiläufig anschnidet, miteinander synchronisiert werden.

In dem Aufsatz »Differentiation of society« (Luhmann 1977), in welchem Luhmann seine Theorie gesellschaftlicher Differenzierung erstmals in systematisierter und verdichteter Form vorlegt, ist zu lesen, dass

»the differentiation of function, performance, and reflection on the operative level will differentiate time horizons. It will increase the complexity-in-time and will put tension on temporal integration [!]. The present, then, gets the specific function of mediating between very different past and future states.« (Luhmann 1977: 37)

Integriert werden müssen also mehrere, unterschiedliche Zeithorizonte unterschiedlicher Systeme – und dies in einer geschrumpften Gegenwart. »Functionally differentiated societies need more time and have less time available than older societies« (Luhmann 1977: 45). Das Problem der »temporal integration« wird im Aufsatz aber nur angerissen, nicht ausführlich/systematisch weiterverfolgt.

Da ja gesellschaftliche Strukturen primär durch die Form der gesellschaftlichen Differenzierung bestimmt sind, taucht die Thematik der Synchronisation auch in den schon behandelten Studien zur ko-evolutiven Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen und Semantiken auf. Luhmanns Befund bleibt jedoch vergleichsweise undramatisch, dass in der funktional differenzierten Gesellschaft die funktionsspezifischen Handlungssequenzen untereinander nicht mehr »ohne weiteres« synchronisiert werden können (Luhmann 1980b: 257), gefordert seien jetzt »abstraktere Formen« zur Vermittlung der unterschied-

lichen Systemgeschichten der Funktionssysteme (Luhmann 1975c: 138). Hier setzt, so Luhmann, die abstrakte und standardisierte Welt-/Uhrzeit als Lösung ein. Die Umstellung auf funktionale Differenzierung führt also zu einem abstrakteren Zeitverständnis und dieses wiederum ermöglicht – in Form der standardisierten Zeit – die Synchronisation/Integration der nun in Teilsysteme ›zerfallenen‹ Gesellschaft! Fast möchte man sagen: In Durkheim'scher Manier (Arbeitsteilung erzeugt organische Solidarität) geht Luhmann davon aus, dass funktionale Differenzierung die Lösung ihrer Probleme gleichsam schon ›mitliefert‹. Es ist jedenfalls erstaunlich, dass Luhmann – zumindest in seinen frühen Schriften – das *gleichzeitige* Operieren der Funktionssysteme kaum als Problem wahrnimmt.

Wie Tyrell (2008) deutlich gezeigt hat, findet sich bei Luhmann – und dies schon im frühen Werk – noch eine *zweite* Differenzierungstheorie, und zwar in der Systemtypologie Interaktion, Organisation, Gesellschaft (Luhmann 1975a). Es handelt sich dabei nicht um eine ahistorische Typologie, sondern um ein Produkt gesellschaftlicher Evolution. So sind segmentär differenzierte Gesellschaften noch »ganz interaktionsnah gebildet« (Luhmann 1984: 576). Erst durch die Umstellung auf stratifikatorische Differenzierung kommt es zu einer stärkeren Ausprägung der Differenz von Gesellschaft und Interaktion; und durch die Umstellung auf funktionale Differenzierung tritt diese noch schärfer hervor. Des Weiteren ›schieben‹ sich mit dem Übergang zu funktionaler Differenzierung Organisationen – als neuer und spezifisch moderner Systemtyp – gleichsam ›zwischen‹ Gesellschaft und Interaktion. Die Gesellschaft, die als Einheit der Gesamtheit des Sozialen freilich alle Interaktionen und Organisationen ›enthält‹, ist also nicht nur gleichsam ›horizontal‹ in Funktionssysteme, sondern auch ›vertikal‹ in verschiedene »Ebenen« differenziert. Wie Luhmann schreibt, stellen sich »Folgeprobleme ein, die die Vermittlung zwischen den Ebenen betreffen« (Luhmann 1975a: 15). Auch heißt es, dass die drei Typen der Systembildung in ein »problemgeladenes Verhältnis wechselseitiger Kompatibilität« treten (Luhmann 1975b: 33). Dass auch hier Synchronisationsprobleme auftauchen/sich Synchronisationsprobleme potenzieren, thematisiert Luhmann allerdings noch *nicht*.

3.3 Die weitere Entwicklung des Werks nach »Soziale Systeme«

Auf die Fülle der nach »Soziale Systeme« erschienen Literatur können wir uns nur selektiv beziehen. Insbesondere werden wir den für unsere Betrachtung wichtigen Artikel »Gleichzeitigkeit und Synchronisation« behandeln. Ansonsten ist hervorzuheben, dass Luhmann sich sukzessive mit einzelnen Funktionssystemen der Gesellschaft befasst, und dass diese Perspektive seine Wahrnehmung der differenten Eigenlogiken der Funktionssysteme und damit das Problem ihrer Synchronisation noch einmal geschärft hat. Dies wird schon am Anfang der Beschäftigung mit den verschiedenen Funktionssystemen, nämlich mit dem der Wirtschaft, unmittelbar thematisiert. »Man kann nicht voraussetzen, dass diese Systemzeit [die Zeit der Wirtschaft] mit der Zeitlichkeit der Prozesse in der ökologischen [!] oder auch in der gesellschaftlichen Umwelt des Systems abgestimmt

ist« (Luhmann 1986: 112). Und es ist deshalb naheliegend, dass Luhmann das Problem der Synchronisation erneut, nun aber grundsätzlicher in den Blick nimmt.

Gleichzeitigkeit und Synchronisation

In »Gleichzeitigkeit und Synchronisation« (Luhmann 1990a) behandelt Luhmann »Gleichzeitigkeit« nicht mehr nur als *Voraussetzung* selektiver Akkordierung von Systemen – wie etwa zweier psychischer Systeme in Interaktionen.²⁰ Gleichzeitigkeit wird zum *Problem*, da »alles, was geschieht, gleichzeitig geschieht« (Luhmann 1990a: 98) und dieses gleichzeitige Geschehen nicht beeinflussbar ist. Was gleichzeitig geschieht, entzieht sich der Kausalität, da diese eine Zeitdifferenz voraussetzt. Und deshalb werfe die Gleichzeitigkeit auch das Problem der Synchronisation auf und erzwinge die Desimultaneisierung des gleichzeitigen Geschehens. Temporalisierte Systeme lassen deshalb das, was für sie gleichzeitig ist, auf den Moment ihrer jeweils aktuellen Operation »schrumpfen« (Luhmann 1990b: 104). Das negiere die Unbeeinflussbarkeit der Welt und es entstehe »Zeit« zur »Kompensation jener Verkürzung der Aktualität. [...] Die Limitierung des Aktuell-Gleichzeitigen zieht [...] um sich herum Grenzen, auf deren anderer Seite etwas im Augenblick Inaktuelles vorgesehen werden kann« (Luhmann 1990b: 104). Das Problem der »Irreversibilität« scheint dabei noch auf, denn Zeit »konstituiert sich [...] durch eine doppelte Unterscheidung, nämlich durch die Unterscheidung Aktualität/Inaktualität und, im Bereich der Inaktualität, Zukunft und Vergangenheit je nachdem, ob noch *Einflußmöglichkeiten* in Aussicht stehen oder nicht« (Luhmann 1990a: 116; Hervorhebung HGB/DK).

Aber der Fokus hat sich von der diachronen Betrachtung auf »Gleichzeitigkeit« verschoben, die aller Konstitution von Zeit zugrunde liege (Luhmann 1997: 83; 820). Es klingt fast so, als wolle sich Luhmann angesichts des »Chaos« der Gleichzeitigkeit (Luhmann 1997: 527) in die Poesie flüchten, wenn er von der Welt als der »Wildnis dessen, was gleichzeitig – und schon deshalb unkontrollierbar – geschieht« redet (Luhmann 1997: 527). Jedenfalls wirft diese chaotische Gleichzeitigkeit das Problem der Synchronisation auf. Es ist angebracht, diesen Aspekt hervorzuheben: Gleichzeitigkeit macht Synchronisation erforderlich! Weil nicht alles, was gleichzeitig geschieht, in dem »schwarzen Loch« (Luhmann 1990a: 115) des »alles-auf-einmal« (Luhmann 1990a: 108) verschwinden soll, ist die Herstellung von Ungleichzeitigkeit erforderlich und damit stellt sich die Frage, wie »unter Bedingungen der Gleichzeitigkeit Zeit unterschieden wird«, also als Unterscheidung der Zeit in ein Jetzt/Nicht-Jetzt, in ein Vorher und Nachher, in Vergangenheit und Zukunft. Und die Integration dieser unterschiedlichen Zeithorizonte nennt Luhmann Synchronisation. Synchronisation ist also nicht etwa Herstellung von Gleichzeitigkeit, sondern der Versuch der Lösung des Problems, das durch die Gleichzeitigkeit aufgeworfen wird. Dabei gehe es darum, »Ereignisse in Vergangenheit und Zukunft (und von der Vergangenheit in die Zukunft) zu koordinieren« (Luhmann 1990a: 117) und da-

20 Hier nimmt Luhmann übrigens, wie häufig, Bezug auf Mead. Der hatte Sozialität als die Fähigkeit beschrieben, »gleichzeitig man selbst und ein Anderer« zu sein (Mead 1980: 295).

bei für »Chancen, Risiken und Gefahren im Bereich des derzeit Inaktuellen« Vor- und Nachsorge zu tragen (Luhmann 1990a: 118).

Luhmann unterscheidet dabei zwischen Nahsynchronisation und Fernsynchronisation. Während erstere am Beispiel der Interaktion unter Anwesenden (also in Ko-Präsenz) nachvollzogen werden kann, ist Fernsynchronisation wesentlich voraussetzungsvoller. Fernsynchronisation bedeutet ja, in ›terms of time‹, die Integration von Zeitlichkeit im Bereich der Inaktualität.²¹

Schriftliche Kommunikation erleichtert das und neue Kommunikationsmedien erweitern die Möglichkeiten der Kommunikation unter Abwesenden und damit der Synchronisation. Vor allem aber ist die Referenz auf die Chronometrie und Chronologie, die »standardisierte Weltzeit«, wesentlich. Dadurch kann verabredet werden, was zu welchem Zeitpunkt gleichzeitig geschehen soll.

»Früher diene das Zeitmaß dazu, *gleichartige* Tätigkeiten zur *gleichen* Zeit sicherzustellen, also die Differenz von anwesend/abwesend zu überbrücken. [...] Heute ermöglicht die Chronometrie gerade umgekehrt, daß gleichzeitig *Verschiedenes* getan werden kann und die Ergebnisse trotzdem koordinierbar bleiben.« (Luhmann 1990a: 123)

Man kann »organisieren« und »verabreden«, was zu einer bestimmten Zeit zu tun ist (Luhmann 1990a: 123). Synchronisation ist jedoch nicht ohne Folgekosten zu haben. Denn: »in dem Maße, als Synchronisation zum Problem wird, beginnen die Horizonte Vergangenheit und Zukunft die Gegenwart zu dominieren« (Luhmann 1990a: 124). Und damit werden das Gedächtnis und die Imagination der Zukunft zu wesentlichen Voraussetzungen einer Handhabung von Zeit in der Gegenwart. Grundsätzlich gilt, dass das Gedächtnis eine Bedingung für die Bildung von Erwartungen und damit des rekursiven Operierens von Systemen ist. Darüber hinaus kann man im Hinblick auf die moderne Gesellschaft (und ihr Gedächtnis) festhalten, dass gerade wenn die Zukunft als offen konzipiert und auf Chancen und Risiken hin abgetastet wird (Luhmann 1991), es einleuchtet, dass – nach Luhmann – die wesentliche Funktion des Gedächtnisses darin besteht, zu vergessen und nur selektiv zu erinnern (vgl. Luhmann 1996c; Esposito 2002). Zu viel an Erinnerung würde die Gegenwart überdeterminieren und die Möglichkeit, neue Informationen zu verarbeiten, beschränken. Die Funktion des Gedächtnisses besteht folglich auch nicht darin, wie ein Speicher die Vergangenheit zu bewahren und »zugänglich« zu halten, sondern darin, je gegenwärtig zwischen Vergessen und Erinnern zu diskriminieren und auf dieser Basis die gegenwärtige Vergangenheit mit der gegenwärtigen Zukunft zu verknüpfen.

21 Vieles, was in modernen Gesellschaften unter dem Thema Fernsynchronisation erfolgt, habe, so Luhmann, mit dem Entscheidungsbedarf von Organisationen zu tun (Luhmann 1990a: 125). In Luhmanns spätem Werk über Organisationen (Luhmann 2000a) kommt – wegen der Zentralstellung von Entscheidungen – auch die diachrone Zeitdimension wieder stärker zur Geltung, allerdings nun unter Berücksichtigung der Tatsache, dass in Organisationen immer gleichzeitig Verschiedenes geschieht. Wir kommen darauf zurück (siehe Punkt 4.2).

3.4 Interpretation der Werkgeschichte

Der Blick vor und zurück auf den werkgeschichtlichen Kontext ermöglicht, dass man genauer sieht, welche Weichenstellungen in »Soziale Systeme« vorgenommen wurden. So wird deutlich, dass in der allgemeinen Theorie sozialer Systeme die Theorie ›auf Zeit gebaut‹ wird. Der ›Einbau‹ ist im Werk vor der sog. »autopoietischen Wende« zwar vorbereitet, wird aber erst in »Soziale Systeme« systematisch vollzogen.

Wie wir gesehen haben, begreift Luhmann soziale Systeme von Anfang an als sinnverwendende Systeme. Dies führte zu einem ›Import‹ des phänomenologischen Sinnbegriffs und dadurch ergab sich schon früh, dass ›die Zeit‹ in der Theorie einen besonderen Stellenwert bekam. Luhmann war darum bemüht, für soziale Systeme eine der Zeitlichkeit des Bewusstseins entsprechende »Parallelkonstruktion« zu finden (Luhmann 1996a: 50). Und man könnte sagen: Diese hat er schließlich im Konzept der Autopoiesis (bzw. in ›seiner Version‹ davon) gefunden. Genauer gesagt, integriert dieses Konzept beide Fälle: Kommunikation *und* Bewusstsein; beides begreift Luhmann fortan als autopoietisches System.

Wie wir in unserer Rekonstruktion der Werkentwicklung außerdem gesehen haben, ›konvergierten‹ bzw. bestärkten sich die sozialtheoretischen Überlegungen und die historischen Studien zur Zeitsemantik wechselseitig. Zugespitzt könnte man sagen: Eine dem Autopoiesis-Konzept entsprechende Zeitkonzeption hat Luhmann in der Entwicklung der historischen Semantik gewissermaßen gesucht und gefunden. In seinem späten Werk konstatiert Luhmann mit einem Anflug von Erstaunen die Konvergenz von semantischer Analyse und der allgemeinen Theorie sozialer Systeme. Weil nämlich, quasi unabhängig voneinander, die Theorie ereignistemporaler, operativ geschlossener sozialer Systeme und die Analyse der historischen Semantik zu Ergebnissen kommen, die sich wechselseitig zu stützen scheinen: »Wenn der mehrhundertjährige Umbau der Temporalstrukturen in Richtung auf das Differenzschema Vergangenheit/Zukunft hier richtig erfaßt ist, scheint er auf eine Vorwegnahme eines operativen Begriffs der Systembildung hinauszu­laufen« (Luhmann 1997: 1016).

Insgesamt könnte man somit pointiert zusammenfassen: Von Beginn an hat Luhmann eine Richtung eingeschlagen, die schließlich zu einem *operativen* Systemverständnis führte. In »Soziale Systeme« wurde diese Entwicklung mit der Zentralstellung des Konzepts der Autopoiesis dann gleichsam erstmals ›festgeklopft‹. Und – für uns besonders wichtig – dadurch ergab sich eine Fokussierung der Theorie auf die diachronen Aspekte der Zeitlichkeit. Warum legte das Autopoiesis-Konzept den Fokus auf die diachrone Zeitlichkeit? Wir sagen es noch einmal: Autopoietische Systeme operieren sequentiell; laufend schließt ein neues Element rekursiv an das vorhergehende an und bereitet zugleich den Anschluss des wiederum nächsten Elementes vor.

Wie wir gesehen haben, ist auch Gleichzeitigkeit von Anfang an Thema, wenn auch zunächst kein Problem, sondern ›nur‹ Voraussetzung von Sozialität. Dass Gleichzeitigkeit für Luhmann später zum Problem wurde und sich seine Sensibilität für Synchronisationserfordernisse/-schwierigkeiten geschärft hat, dürfte, wie schon gesagt, an der nach der Veröffentlichung von »Soziale Systeme« verstärkten Beschäftigung mit

einzelnen Funktionssystemen der Gesellschaft und der dadurch noch geschärften Wahrnehmung von deren Unterschiedlichkeit und Eigendynamik liegen. Wir vermuten allerdings auch einen theorieinternen Grund: Nach »Soziale Systeme« hat Luhmann zunehmend Form- und Beobachtungstheorie in seine Sozialtheorie »eingebaut« und – mit theorieintegrativen Absichten – zentral gestellt.²² Dies hat, so vermuten wir, seine Sensibilität für die Thematik und vor allem: *Problematik* der Gleichzeitigkeit ganz generell verschärft. Denn die Formtheorie besagt, dass bei einer Form *immer* beide Seiten *gleichzeitig* vorliegen, dass aber immer nur *eine* Seite zu *einem* Zeitpunkt bezeichnet werden kann und dass das Kreuzen (»crossing«) der Grenze Zeit erfordert.²³

4 Synchronisationsprobleme und -möglichkeiten

Dass die jeweiligen Eigenzeiten zwischen den verschiedenen Funktionssystemen divergieren, und dass das von Luhmann verstärkt betont wird, hatten wir erwähnt. Im Folgenden werden wir uns den Problemen und Möglichkeiten der Synchronisation zuwenden und dabei fragen, wie diese sich nach Maßgabe der *Ebenenendifferenzierung* in Interaktionssystemen, Organisationssystemen und der Gesellschaft jeweils unterschiedlich darstellen.

4.1 Interaktionen

Interaktionssysteme sind diejenigen sozialen Systeme, die das sequentielle Operieren, welches das Autopoiesis-Konzept »idealtypisch« beschreibt, am deutlichsten bzw. reinsten »vorführen«. Betrachtet man Interaktionen unter dem Gesichtspunkt ihrer Zeitlichkeit, dann zeigt sich nämlich nicht nur, dass sie auf »Kurzlebigkeit« angelegt sind (man beginnt eine Zusammenkunft schon mit dem Bewusstsein, dass man wieder auseinandergehen wird) und dass sie entsprechend kurze Zeithorizonte haben. Es zeigt sich auch, dass sie in einem hohen Maße zu einer *sequentiellen* Operationsweise gezwungen sind: »Es kann immer nur einer der Anwesenden auf einmal reden« (Luhmann 1975a: 10). Das heißt: »turn taking« ist erforderlich.

Dieser »Beschränkung« auf Sequentialität können Interaktionssysteme kaum »entgehen«. Sie haben nämlich, wie Luhmann schreibt, kaum Möglichkeiten, simultan operie-

22 Die Formtheorie wird auch in »Soziale Systeme« schon beiläufig erwähnt (Luhmann 1984: 230), hat hier aber noch keine zentrale Stellung in der Theorie.

23 Außerdem *provoziert* eine Form das Wechseln der Seite; und dies schon allein deshalb, weil es zwei Seiten gibt. Formen laden gleichsam zum Oszillieren ein. Der Einbau der Formtheorie hat somit nicht nur den »Effekt«, dass Synchronizität stärker in den Blick gerät, sondern sie »legt« auch die für sinnverarbeitende Systeme typische endogene Unruhe – welche sich ja (auch und gerade) auf der *diachronen* Zeitachse »abspielt« – gleichsam noch tiefer ins Fundament der Theorie. Kurzum: *Jede* Unterscheidung fungiert dann als »Unruheherd«; und dies allein deshalb, weil sie eine Unterscheidung ist.

rende Subsysteme zu bilden (Luhmann 1984: 566). »Überlappungen« zwischen dem Ende einer Äußerung und dem Beginn der nächsten oder auch gelegentliches zeitliches Zusammenfallen ganzer Redebeiträge sind in realen Interaktionssystemen freilich »handhabbar«. Im *Prinzip* handelt es sich bei undifferenzierten Interaktionssystemen aber eben um Systeme, die darauf angelegt sind, immer nur *ein* Element/Ereignis (eine Kommunikation) pro Zeitstelle zu realisieren.²⁴ Zwar kann eine interaktionsförmige Kommunikation gleichzeitig auf *mehrere* vorhergehende (also: nicht mehr aktuelle) Kommunikationen (und somit auf mehrere vorhergehende Zeitstellen zugleich) rückverweisen (vgl. Luhmann 1997: 373f.). Auch kann eine gegenwärtige Kommunikation *mehrere* Anschlusskommunikationen vorsehen (man denke etwa an eine Frage, die mehrere Personen nacheinander beantworten sollen). Und freilich kann eine Kommunikation mehrere Möglichkeiten für den unmittelbar nächsten Anschluss mit sich führen (es kann z.B. sein, dass eine Aussage mehrdeutig ist, in ihr also *gleichzeitig verschiedene* Sinngehalte »gegeben« sind, an die angeschlossen werden kann; aber auch bei »eindeutigen« Aussagen bestehen meistens mehrere Anschlussmöglichkeiten, so ist fast immer die Möglichkeit eines zustimmenden und eines ablehnenden Anschlusses gegeben). All dies hebt aber *nicht* auf, dass (undifferenzierte) Interaktionssysteme zu einer sequentiellen Operationsweise gezwungen sind und zumindest in »Schwierigkeiten« geraten, wenn sie mehr als eine Kommunikation pro Zeitstelle *aktualisieren* »wollen«. Sprachliche Kommunikation ist »inhärent sequentiell« (Luhmann 1990a: 120).

Wahrnehmen kann man hingegen Vieles (Unterschiedliches) gleichzeitig. Wahrnehmung beschränkt sich aber auf das »Hier und Jetzt«. Weder Zukünftiges noch Vergangenes kann man wahrnehmen, sondern nur das, was gleichzeitig mit einem in der Welt »gegeben« ist bzw. geschieht. Die »Gleichzeitigkeit der Beobachtung mit der Welt, die beobachtet wird, kann nicht durchbrochen werden« (Luhmann 1997: 214). Sprache durchbricht diesen Zwang zwar: Sprechen kann man auch über das, was räumlich oder zeitlich abwesend ist. Doch der »Preis« dafür ist der beschriebene Sequenzierungszwang.

Die Zeitlichkeit wahrnehmender und denkender psychischer Systeme unterscheidet sich also von der Zeitlichkeit der Kommunikation. Dadurch können sich Probleme ergeben:

»Im Verhältnis zum Ablauf des Bewußtseinsprozesses kann die Kommunikation zu schnell laufen oder auch zu langsam. Man verliert den Faden, redet zu schnell im Verhältnis zum eigenen Denken und muß dann Kommunikationszeit mit Geräuschen ausfüllen (Aäh, sozusagen, im Grunde, o.k., cioè ...). Oder der andere redet zu schnell

24 Zwar fallen Mitteilung und Verstehen zeitlich auseinander und insofern ließe sich sagen: *eine* Kommunikation findet an *zwei* Zeitstellen statt (die im Fall *schriftlicher* Kommunikation freilich noch sehr viel weiter auseinander liegen können als im Fall mündlicher Kommunikation). Die Einheit der Kommunikation wird jedoch durch das Verstehen konstituiert, sodass eine Kommunikation letztlich doch an einer Zeitstelle »verortet« ist. »Die Zeitpunktgebundenheit der Operation Kommunikation bezieht sich auf den Zeitpunkt des Verstehens aufgrund der Beobachtung einer Differenz von Information und Mitteilung. Erst das Verstehen generiert nachträglich Kommunikation« (Luhmann 1997: 72).

oder zu langsam; man schweift ab, paßt nicht durchgehend auf, denkt inzwischen an etwas anderes.« (Luhmann 1990a: 119)

Es kann also beispielsweise passieren, dass ein Bewusstsein abschweift und an etwas anderes denkt. Dies muss in einem hinreichenden Maße verhindert werden. Doch wie gelingt dies?

Sprachliche Kommunikation ist, wie oben schon gesagt, *gleichzeitige* Aktualisierung von Sinn. Sehr anschaulich wird dies an folgendem Beispiel: »Lesen Sie bitte: frische Brötchen – und ich bin sicher, daß Sie nicht etwas völlig anderes im Sinn haben als ich« (Luhmann 1990b: 49). Sprache ermöglicht also die Synchronisation mehrerer Bewusstseine bzw. die Synchronisation von Bewusstsein und Kommunikation: derjenige, der deutsch spricht und »frische Brötchen« liest oder hört, bekommt »automatisch« – und vor allem: noch *im selben Moment* – eine entsprechende (sachliche) ›Vorstellung‹. Damit ist aber (zunächst) nur eine momenthafte Konvergenz von Kommunikation und Bewusstsein ›erreicht‹:

»Es ist richtig, daß interpenetrierende Systeme in einzelnen Elementen konvergieren, nämlich dieselben Elemente benutzen, aber sie geben ihnen jeweils unterschiedliche Selektivität und unterschiedliche Anschlussfähigkeit, unterschiedliche Vergangenheiten und unterschiedliche Zukünfte. Die Konvergenz ist, da es sich um temporalisierte Elemente (Ereignisse) handelt, nur je gegenwärtig möglich. Die Elemente bedeuten daher, obwohl sie als Ereignisse identisch sind, in den beteiligten Systemen verschiedenes: Sie wählen aus jeweils anderen Möglichkeiten aus und führen zu jeweils anderen Konsequenzen.« (Luhmann 1984: 293)

Kurzum: identische Wörter bzw. Sätze werden in unterschiedlichen Systemen unterschiedlich *prozessiert*. Jedes psychische System hat seine eigene Vergangenheit, sein eigenes Gedächtnis (und damit auch: seine eigenen Erwartungen), sodass durch die Kommunikation nicht determiniert ist, welcher genaue Sinngehalt durch bestimmte Wörter oder Sätze ›aufgerufen‹ wird. Der eine mag beim Lesen oder Hören des Wortes »Brötchen« an helle Weizenbrötchen denken, ein anderer jedoch an dunkle Vollkornbrötchen. Für die Kommunikation reicht aber (zunächst) eine ›ungefähre‹ Entsprechung (dass man überhaupt an Brötchen und nicht etwa an Autoreifen denkt). Problematischer wird es beispielsweise, wenn gerade das Endspiel der Fußballweltmeisterschaft stattfindet und man auf der Straße einen Passanten in der Erwartung, den aktuellen Spielstand genannt zu bekommen, fragt: »Wie steht es?«, dieser aber nicht weiß (oder nur nicht sofort daran denkt), dass zurzeit das Endspiel stattfindet und etwa mit »Mir geht's gut und selbst?« reagiert. In diesem Fall müsste man eine gemeinsame Gegenwart mit gemeinsamen Vergangenheits- und Zukunftshorizont *herstellen* (»Ich meinte das Spiel«, »Welches Spiel?«, »Fußball!«, »Ach so. Läuft da gerade ein Spiel?«, »Ja, das Endspiel! Vor einer halben Stunde stand es 1:1. Ich würde gerne wissen, wie es jetzt steht.« usw.).

Neben der nur momenthaften Konvergenz von Elementen – Luhmann spricht später von »operativer Kopplung« (Luhmann 1993: 440) – ermöglicht die Sprache auch die *dauerhafte* »strukturelle Kopplung« von Bewusstsein und Kommunikation. Damit ist grund-

sätzlich gemeint, dass Sprache und Bewusstsein einander wechselseitig voraussetzen und ermöglichen. Nicht gemeint ist freilich, dass durch Sprache ein Bewusstsein dauerhaft an ein und dasselbe Interaktionssystem gekoppelt wäre (wie gesagt: Interaktionssysteme sind darauf angelegt, dass man sie wieder ›verlässt‹). Aber die strukturelle Kopplung über die Sprache bedeutet, dass sich Bewusstsein von Kommunikation irritieren und »faszinieren« lässt, sodass zumindest wahrscheinlich ist, dass es hinreichend aufmerksam mit dem Lauf der Kommunikation »mitzieht« (Luhmann 1995b: 41).²⁵

4.2 Organisationen

Interaktion und Organisationen haben – intern und im Verhältnis zu ihrer jeweiligen Umwelt – Synchronisationsmöglichkeiten dadurch, dass sie auf jeweils unterschiedliche Weise Redundanz und Varietät kombinieren. Durch Rituale (Goffman 1994) und durch kommunikative Gattungen (Luckmann 1986) sind Interaktionen in ihren Abläufen begrenzt erwartbar, wie sie durch ihren episodischen Charakter immer wieder den Zauber des neuen Anfangs für sich nutzen können. Dadurch ergeben sich Chancen, auf der Basis von Erfahrungen und Annahmen über erwartbare Abläufe, sich auf Unerwartetes, auf ein neues Spiel einzulassen. So kann – situativ und situationsübergreifend – Synchronisation gelingen.

Was Organisationen betrifft, so sind es deren Regeln und Routinen, die Erwartbarkeit bieten und es sind – so jedenfalls sieht es Luhmann (2000a) – deren Entscheidungen, die einen neuen Anfang immer wieder ermöglichen sollen. Zwar markieren Entscheidungen ein Vorher und Nachher in der *diachronen* Dimension der Zeit, und damit deren Irreversibilität (Luhmann 2000a: 65). Aber das bedeutet, im Unterschied zu gängigen Annahmen, nichts Endgültiges. Selbst in Rom ist heute die »causa« nicht »finita«, wenn die Kirche entschieden hat. Für Luhmann regenerieren Entscheidungen im Gegenteil Unsicherheit und Unwissenheit – die eigentlichen Ressourcen, die Entscheidungen nutzen (Luhmann 2000a: 186). Entscheidungen schaffen so die Bedingungen ihrer Möglichkeit (Luhmann 2000a: 181).

Organisationen sind im Unterschied zu Interaktionen nicht auf kurze Dauer, sondern (zumeist)²⁶ auf längere Zeit angelegt. Als juristische Personen sind sie zwar, anders als na-

25 Wie aufmerksam und wie lange sich psychische Systeme an bestimmten Interaktionssystemen beteiligen (wollen), ist letztlich eine Frage, die sich nicht ohne Bezug auf Organisationen und Gesellschaft beantworten lässt. Man denke beispielsweise an die symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien (Geld, Liebe, Wahrheit etc.), deren ›eigentliche‹ Funktion es zwar ist, die Annahme (i.S.v. Akzeptanz) von Kommunikation zu verwahrscheinlichen, die aber (gerade deshalb) auch die Bereitschaft zur aufmerksamen und längerfristigen Kommunikationsbeteiligung erhöhen (man hört dem anderen aufmerksam zu, *wenn* man dafür bezahlt wird; man bleibt noch, obwohl man längst andere Termine hat, *wenn* man den anderen liebt etc.).

26 Seit einiger Zeit wird eine Entwicklung zur Bildung »temporärer Organisationen« registriert (Lundin et al. 1995, 2003). Wir klammern diese Entwicklung hier notgedrungen aus, obwohl gerade das Nebeneinander von Organisationen auf Zeit und sog. permanenten Organisationen evolutionär und/oder strategisch auch als Form der Synchronisation von deren Lebenszyklen betrachtet werden kann.

türliche Personen, nicht vom biologischen Tod bedroht, aber durchaus sterblich. Museen können geschlossen, Organisationen des Wirtschaftssystems zahlungsunfähig werden. Kein so seltener Fall, wie uns die empirischen Verhältnisse und die Forschung zur »organisational mortality« zeigen. Auf der Ebene der Organisationen stellt sich somit die Frage »Geht es weiter oder hört es auf?«, die Frage nach deren Autopoiesis – im Falle von Organisationen: der Entscheidungen – also durchaus. Und das macht die diachrone Zeitlichkeit für Organisationen so bedeutsam.

Im Unterschied zu Interaktionen können Organisationen auch Subsysteme ausdifferenzieren, und das wiederum schafft die Möglichkeit, dass in einer Organisation auch *gleichzeitig* Verschiedenes geschieht, z.B. verschiedene Entscheidungen getroffen werden können. Gleichwohl erscheint es Luhmann als »Wunder«, dass Organisationen es schaffen, »Interaktionen, *obwohl sie stets und zwangsläufig gleichzeitig geschehen*, trotzdem in ihren Vergangenheiten und Zukünften zu synchronisieren« (Luhmann 1997: 837; vgl. auch Luhmann 1990a: 125). Und man könnte hinzufügen: auch all ihre anderen Subsysteme (z.B. Abteilungen) können sie hinreichend synchronisieren. Aber wie gelingt ihnen das? Oder mit Luhmanns Worten gefragt: »Wenn [...] gleichzeitig-verschiedene Entscheidungen [bzw. Entscheidungen; HGB/DK] zugelassen werden, und wir wissen empirisch, dass das geht, ja geradezu normal ist: wie wird, wenn das so ist, das Entstehen eines chaotischen Durcheinanders verhindert?« (Luhmann 2000a: 237).

Das klassische Mittel zur Koordination dieser Unterschiede/Entscheidungen: Hierarchie, scheint immer noch unverzichtbar, auch wenn – selbst in Organisationen – diese Art der Synchronisation durch asymmetrische Kommunikation (von Entscheidungen) immer häufiger nicht gelingt, zumindest nicht reicht. Man denke nur an die unter dem Stichwort der Mikropolitik (Küpper/Ortmann 1988) diskutierten Machtspiele, die der Herrschaft der Regel nicht nur die Legitimität entziehen, sondern ihre Durchsetzung in Frage stellen. So allein jedenfalls ist das Wunder Organisation nicht zu erklären. Es bedarf offenbar einer Infrastruktur von a) *Synchronisationstechniken*, deren Nutzung ermöglicht, dass die gleichzeitigen Ereignisreihen in eine Sequenz von Entscheidungen überführt und als Abläufe koordiniert werden. Und es bedarf zur Synchronisation darüber hinaus auch b) der *Imagination* und des *Gedächtnisses* (d.h. der selektiven Bezugnahme auf *Inaktualität*, also einer *temporalen Modalität*), um im Zeitablauf für »günstige«, passende Verhältnisse in der Sachdimension zu sorgen; c) ferner der Eigentümlichkeit von Entscheidungen, die Beziehung des Systems zu seiner Vergangenheit zu *lockern* und damit Arrangiermöglichkeiten für mögliche Zukünfte (und also für Synchronisation) zu schaffen; und – im Verhältnis zur Umwelt der Organisation – d) der *Ermöglichung* von Interdependenzen *zwischen* Funktionssystemen der Gesellschaft (und damit auch der begrenzten Gestaltung des zeitlichen Neben- und Nacheinanders der jeweiligen Ereignisketten) sowie der *Unterbrechung* von (eigendynamischen) Interdependenzen *innerhalb* von Funktionssystemen durch *organisationale* (also: in den Grenzen der Organisation stattfindende) Absorption von Unsicherheit und Irritation einerseits sowie relativer Stabilität und Autonomie.

a) *Synchronisationstechniken*²⁷ ermöglichen, dass in einer Organisation, die immer gleichzeitig mit Verschiedenem beschäftigt ist (Luhmann 2000a: 155), Entscheidungsverkettungen zustande kommen. Dem dient die Logistik der Zeit in der Form von Fristen und Ablaufplanungen, sowie die Einrichtung von »Relais«, also Schalt-/Schnittstellen, die ermöglichen sollen, die »Vorteile von gleichzeitiger Parallelarbeit mit linearen Strukturen zu verbinden« (Luhmann 2000a: 175). Programme, als (änderbare) Entscheidungsprämissen, sollen andererseits gewährleisten, dass eine Vielzahl gleichzeitig-verschiedener Entscheidungen sich »(1) an denselben Entscheidungsprämissen orientiert und (2) sich darauf einstellt, dass andere Entscheidungen sich nach anderen Entscheidungsprämissen richten« (Luhmann 2000a: 239), d.h., dass die mögliche Verschiedenheit der Entscheidungsprämissen in der jeweiligen Entscheidung berücksichtigt wird – eine Variante des Mead'schen Konzepts von Sozialität, gleichzeitig man selbst und ein anderer zu sein.

Die Koordination von Entscheidungen wird dadurch kompliziert, dass mit ihrer Kommunikation immer auch das, was mit der Entscheidung nicht gewählt wurde als Horizont anderer Möglichkeiten mitgeführt wird, aber nicht beobachtet werden kann. Systeme – hier: Organisationen – sind für sich selbst (und für einander) *intransparent* (Luhmann 1997: 885f). Sie verfügen nicht über die operative Kapazität und genügend Zeit, um die eigene Komplexität bzw. die ihrer Umwelt zu beobachten, geschweige denn »auszuschöpfen« (Luhmann 1997: 886). Diese Unzugänglichkeit der Systeme füreinander und für sich selbst wird aber (und das ist gewissermaßen die Bedingung der Möglichkeit der Synchronisation von Systemen/Entscheidungen) »kompensiert [...] durch die Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz sowie durch die Einbeziehung von Zeit« (Luhmann 2000a: 465).

Was die Selbst-/Fremdreferenz betrifft, so kann das System sich in seinen jeweiligen Operationen davon leiten lassen, ob es sich eher an sich selbst oder an (seiner Rekonstruktion) der Umwelt orientiert, ob die Autopoiesis sich also entlang der (Geschichte der) eigenen Strukturen vollzieht und/oder dabei die Komplexität der Umwelt, z.B. in der Form von Irritationen und Störungen, also im System, operativ berücksichtigt.

b) Was die Zeitdimension betrifft, kann das organisierte System in dem gleichzeitig gegebenen doppelten Horizont von Vergangenheit und Zukunft – je gegenwärtig – *Perspektiven* (Mead 1969) wahrnehmen.

»In Bezug auf die Vergangenheit braucht das System Gedächtnis, das heißt: die je gegenwärtig aktualisierte Fähigkeit, zu erinnern *und zu vergessen*. In Bezug auf die Zukunft muss das System sich auf Oszillation einstellen, zum Beispiel auf Oszillation zwischen Wissen und Nichtwissen [...]« (Luhmann 2000a: 465).

Der operativ nur begrenzt zugängliche Raum werde, so Luhmann im Anschluss an Spencer Brown, durch einen imaginären Raum ergänzt (Luhmann 2000a: 73), hier also durch die Einbeziehung der Inaktualität von Vergangenheit und Zukunft, und diese – operativ ebenfalls unzugänglichen – Räume dienen, als *Imaginationen*, als Vorstellungen und Er-

27 Dieser Begriff, insbesondere mit Bezug auf die Synchronisationsmöglichkeiten, die durch die standardisierte Weltzeit, Chronologie und Chronometrie gegeben sind, auch bei Nassehi (1993: 332ff.).

wartungen und als *Gedächtnis*, d.h. als Erinnerungen bzw. als Vergessen, der Bestimmung der jeweiligen Gegenwart der Entscheidung.

Teil des Gedächtnisses der Organisation ist die Mitgliedschaftsrolle (Luhmann 2000a: 113). Sie erinnert daran, dass Akteure als Mitglieder (bestimmter Abteilungen/Subsysteme) des organisierten Sozialsystems in Situationen, in denen Entscheidungen erforderlich und kommuniziert werden, sich an den Zwecken und Programmen der Organisation orientieren, sich verantwortlich verhalten und z.B. vermeiden, »sich durch sich selbst stören« (Luhmann 2000a: 85) – wohl aber doch von ihrer (organisationsinternen) Umwelt ggf. irritieren – zu lassen; auch wenn kalkuliertes Nichtwissen vor der Zurechnung von Verantwortung schützen kann. Aber, selbst wenn es zur Verknüpfung von Entscheidungsleistungen komme, bleibe bei jeder Entscheidung »die Aufmerksamkeit im System diffus verstreut und die berücksichtigten und die unberücksichtigt bleibenden Informationen werden nicht mitkoordiniert« (Luhmann 2000a: 156). Umso mehr gilt, auch das eine mit der Mitgliedschaftsrolle verbundene Erwartung, dass bei »jeder Entscheidung [...] ihre Eignung als künftige Vergangenheit mit eingeplant werden« muss (Luhmann 2000a: 161). Luhmann nennt das »antizipierende Gedächtnispflege«.

Entscheidungen werden also im Fadenkreuz gleichzeitig-verschiedenen Geschehens und (un)absehbarer (Neben-)Folgen getroffen und führen in ihrem Vollzug zu einer faktischen Vermittlung von Synchronie und Diachronie. Ob das auch zu Synchronisation im Sinne einer Herstellung günstiger sachlich und sozialer Passungsverhältnisse jenseits der Gegenwart führt (Luhmann 1990 a:117), ist damit nicht gesagt.

c) Andere Synchronisationschancen verdanken sich einer von Luhmann hervorgehobenen Eigentümlichkeit von Entscheidungen. Sie drehen – so Luhmann – gewissermaßen die Determinationsrichtung der Zeit um und besorgen so eine Form der Reversibilität (Reinterpretation) der Vergangenheit (s. Mead 1969; Abbott 2001). Das wird bedeutsam für die Möglichkeit der Organisation, Vor-/Nachsorge im Bereich des Inaktuellen zu treffen, also zu synchronisieren. Entscheidungen bringen

»eine bereits unabänderbare Vergangenheit, in der nichts mehr geschehen kann, in die Form einer noch offenen Alternative, über die noch zu entscheiden ist; und sie legen im Gegenzug dazu eine Differenz fest, auf die hin die Zukunft zu beobachten und als strukturiert in die Entscheidung einzuführen ist.« (Luhmann 2000a: 216)

An anderer Stelle heißt es, dass »die Vergangenheit als Alternative entdeterminiert und die Zukunft als angestrebte Differenz mit Struktur versehen wird« (Luhmann 2000a: 235); und noch kompakter: dass Entscheidungen *sich selbst* mit »Blick auf die Vergangenheit entdeterminieren, um die Möglichkeit zu gewinnen, die Zukunft einzuschränken« (Luhmann 2000a: 168). Diese Lesart der Entscheidung als Ausdruck einer Entdeterminierungschance²⁸ ist eine Version des Umgangs mit dem Problem der Irreversibilität. Wir

28 Man wird dagegen empirisch und theoretisch allerdings einiges vorzubringen haben. Versunkene Kosten und idiosynkratische Investitionen, auf die z.B. der Transaktionskostenansatz verweist; und Konzepte wie konstitutive Entscheidungen, Pfadabhängigkeiten und organizational inertia verweisen allesamt auf die Grenzen einer solchen Möglichkeit der Entdeterminierung durch Entscheidungen.

hatten gesehen, dass Reversibilitätschancen auch durch Strukturen, die Wahlmöglichkeiten offen lassen, genutzt werden können und dass die Dopplung der Gegenwart, als punktualisierte und als dauernde, ebenfalls Reversibilität zulässt. Aber eben auch an den Entscheidungen sieht Luhmann die Möglichkeit, sich gewissermaßen von der Vergangenheit zu befreien, die Gegenwart der Entscheidung (sonst wäre diese als Entscheidung gar nicht möglich) zu entdeterminieren.

d) Organisationen müssen sich nicht nur mit sich selbst (s.o.) und mit ihrer internen Umwelt (Abteilungen, Personal), sondern auch mit ihrer *externen* Umwelt bzw. mit anderen organisierten Systemen in ihrer externen Umwelt (z.B. Zulieferer, Konkurrenzunternehmen etc.) synchronisieren. Dabei kann es zu engen Kopplungen kommen – etwa in der Form einer ›just in time‹ getakteten Zuliefer-Logistik –, aber auch zu Formen der lockeren Kopplung bzw. Entkopplung. Etwa, wenn Organisationen »Grenzstellen« (Luhmann 1964: 230ff) ausdifferenzieren, die die Kommunikation mit der Umwelt organisieren und dadurch den organisationalen Kern vom Geschehen in der Umwelt ›abschirmen‹, sodass dieser sich währenddessen ›ungestört‹ anderen ›Dingen‹ zuwenden kann.²⁹ Auch dies sind Varianten der Synchronisation.

Generell sieht Luhmann die Entwicklung des Systemtypus Organisationen auch als Folge des Synchronisationsbedarfs in der funktional differenzierten Gesellschaft (Luhmann 1997: 843), insbesondere in Hinblick auf deren längerfristige Synchronisation (Luhmann 1997: 826).

Wie Organisationen – in der Form operativer und struktureller Kopplungen zwischen Funktionssystemen (s.u. 4.3) – zur Synchronisation in der Gesellschaft beitragen können, wollen wir abschließend an zwei von Luhmann hervorgehobenen Beispielen »extravaganter« Organisationen, dem Bundesverfassungsgericht und den Zentralbanken, andeuten.

Das Bundesverfassungsgericht koppelt als Organisation das politische und das Rechtssystem, wobei es in seinen Entscheidungen zu einer »Auflösung fester rechtsdogmatischer Formen im Interesse einer juristischen Kontrolle der politischen Entwicklung zum Wohlfahrtsstaat« komme; und im Falle der Zentralbanken, die die Systeme der Wirtschaft und Politik koppeln, komme es dazu, dass sie die Unberechenbarkeit ihrer an neusten Informationen orientierten Entscheidungen durch proklamierte Ziele und öffentlichkeitswirksame Entscheidungskommunikation »zu mäßigen« trachten (Luhmann 2000a: 399f.). In beiden Fällen bekommt damit die Zeitdimension eine besondere Bedeutung und sie wird zur Synchronisation zwischen den beteiligten Funktionssystemen in Anspruch genommen. Im einen Fall (der Zentralbank) werden Festlegungen und Berechenbarkeiten suggeriert, um die situative reaktive Entscheidungspraxis zu moderieren, im anderen Fall (des Bundesverfassungsgerichts) werden dogmatische Beschränkungen gelockert, um den eigendynamischen, politischen und ökonomischen Konjunkturen folgenden Lauf der Entwicklung in Bahnen zu lenken.

29 Bei Grenzstellen handelt es sich also einerseits um Subsysteme, die, wie jedes System, eigene Grenzen haben müssen, die andererseits aber darauf spezialisiert sind, die ›Grenzarbeit‹ für das Gesamtsystem (die Organisation) zu ›erledigen‹.

Beides sind Beispiele für eine Kombination von Unbestimmtheit und Bestimmtheit, in der sich die Möglichkeiten der Synchronisation vielleicht am allgemeinsten ausdrücken.

4.3 Gesellschaft

Interaktionssysteme werden verlassen und beendet. Organisationen müssen Motivation ihrer Mitglieder gewährleisten und – jedenfalls die meisten von ihnen – dazu ihre Zahlungsfähigkeit regenerieren. Diese Probleme hat die Gesellschaft nicht. Bei Gesellschaft gilt: »Die Fortsetzungsbereitschaft ist hier kein Problem, da alle Kommunikation Gesellschaft reproduziert. Man kann der Gesellschaft nicht entweichen« (Luhmann 1984: 643). Insofern ist verständlich, dass Luhmann feststellt, dass die Gesellschaft weder ein Anfang noch ein Ende hat (Luhmann 1997: 818). Allerdings könnte die Gesellschaft etwa durch eine ökologische Katastrophe enden, wie Luhmann sehr wohl thematisiert (Luhmann 1986).

Als das umfassende Sozialsystem, das alles Soziale in sich einschließt (Luhmann 1984: 555), hat die Gesellschaft – im Unterschied zu Interaktionen und Organisationen – zwar keine soziale Umwelt, mit der sie sich synchronisieren müsste. Aber *intern* verschärft sich das Problem. Ihre primären Subsysteme stellen die Funktionssysteme dar, doch auch jedes einzelne Interaktions- und Organisationssystem stellt ein Subsystem der Gesellschaft dar, das ihre Autopoiesis vollzieht. Die Gesellschaft besteht also aus einer riesigen Anzahl verschiedener Autopoiesen, die alle gleichzeitig operieren – und zwar gleichzeitig »nebeneinander«, wenn man die primären Subsysteme betrachtet; und gleichzeitig auf unterschiedlichen »Ebenen« (also »über-« und »untereinander«), wenn man nicht nur die gesellschaftlichen Funktionssysteme, sondern auch die Organisationen und die Interaktionen betrachtet. Wenn Luhmann von der Welt als Wildnis dessen gesprochen hatte, was gleichzeitig geschieht, hier, in der Gesellschaft, scheint sie, die Wildnis, zu wuchern. Andererseits: Ganz so unkoordiniert und unsynchronisiert, wie manche Theoretiker uns glauben machen wollen, erscheint uns die Gesellschaft (der Gesellschaft) nun doch nicht.³⁰

Wir suchen also nach Potentialen und Formen der Synchronisation in der Gesellschaft. Naheliegend ist dabei zunächst a) die abstrakte und standardisierte (Uhr-)Zeit; aber auch b) die Funktions- und Operationsweise der gesellschaftlichen Integration. Denn: »Fragt man nach den Bedingungen für Integration/Desintegration, dann stößt man letztlich auf ein Zeitverhältnis« (Luhmann 1997: 605).³¹ Dabei ist zwischen operati-

30 Siehe auch Schimank: »[...] die Tatsache, dass die moderne Gesellschaft noch nicht zusammengebrochen ist, zeigt, dass es Integrationsmechanismen gibt, die der Desintegration entgegenwirken« (Schimank 2013: 61). Doch *temporale* »Mechanismen« und *Synchronisation* bleiben bei Schimank unberücksichtigt.

31 Integration betrifft für Luhmann nicht das Verhältnis der Teilsysteme zum »Ganzen«, sondern das Verhältnis der Teilsysteme untereinander (Luhmann 1997: 604). Integriert sind sie dann, wenn sie wechselseitig ihre Freiheitsgrade einschränken (Luhmann 1997: 603). Wenn sich die Teilsysteme je-

ven und strukturellen Kopplungen zu unterscheiden. Freilich kommen c) auch Organisationen ins Spiel, denn Funktionssysteme selbst können untereinander nicht kommunizieren, sodass intersystemische Kommunikationen über Organisationen ›laufen‹ müssen (Luhmann 1997: 842f). Und d) die Differenzierung von Gesellschaft und Interaktion, da sie zwischen Synchronie und Diachronie vermittelt. Außerdem wird e) die besondere Rolle der Massenmedien relevant. Und – last but not least – können f) auch (andere; neu entstehende) semantische Formen als Mittel/Technik zur Synchronisation genutzt werden.

a) Wie wir gesehen haben (s. o. 3.2), ist zumindest der frühe Luhmann zuversichtlich. Mit der Umstellung auf funktionale Differenzierung entstehen zugleich auch abstraktere Zeitsemantiken und -strukturen. Die sich etablierende abstrakte (Uhr-)Zeit abstrahiert von den Codes und sonstigen Sinnbezügen der Funktionssysteme und kann so überall gleichermaßen verwendet sowie auch zur Vermittlung/Abstimmung zwischen den Systemen genutzt werden. Eine Stunde dauert eine Stunde – sowohl im politischen Wahlkampf als auch in der wissenschaftlichen Diskussion, am familiären Frühstückstisch oder etwa in einem rechtlichen Verfahren. Und wenn z.B. das Rechtssystem ein politisch relevantes Urteil für den nächsten Dienstag ankündigt, dann kann man das im politischen System ohne Weiteres ›verstehen‹ (und sich darauf ›einstellen‹). Hilfreich zur Herstellung von (gesellschaftlicher) Synchronisation ist dabei, dass diese Zeit nicht nur abstrakt, sondern auch (fast) überall bekannt ist und ›gilt‹: sie ist *standardisierte Weltzeit* (Luhmann 1975c).³² Zwar ist die Welt in verschiedene ›Zeitzone(n)‹ eingeteilt, aber dabei handelt es sich, wie man sagen könnte, um Formen im selben Medium, d.h., man kann problemlos eine ›Ortszeit‹ in eine andere umrechnen. Doch letztlich ist die abstrakte/standardisierte Zeit nur eine Technik/ein Mittel, das man ›geschickt‹, aber auch ungeschickt einsetzen kann. Man kann nicht nur planen, sondern sich auch verplanen. Dass sich Passungsverhältnisse ergeben, dass (sachlich und sozial) günstige Konstellationen zur ›rechten‹ Zeit gesehen und realisiert werden (können) – das ist mit der abstrakten/standardisierten Zeit also keineswegs garantiert. Ihr Synchronisationspotential darf nicht überschätzt werden.

b) Gesellschaftliche Integration/Desintegration ›läuft‹ zum einen über *operative* Kopplungen. Ein und ›dasselbe‹ Ereignis kann in einem Moment mehreren Systemen angehören, z.B. kann eine wirtschaftliche Zahlung *gleichzeitig* eine Rechtsverbindlichkeit erfüllen (Luhmann 1993: 441). Für diesen Moment sind die Systeme (hier: Wirtschaft und Recht) aneinander gebunden/integriert. In den verschiedenen Systemen gehen jedoch andere Ereignisse voraus (Eigenzeit: Vergangenheit) und schließen andere an (Eigenzeit: Zukunft). Solche Mehrsystemereignisse haben also »keine einheitliche Vergan-

doch untereinander zu sehr einschränken, sich gegenseitig behindern, blockieren, dann können sie nicht mehr funktionieren. Damit betont Luhmann – gegenüber der ›integrationsverliebten‹ Tradition – die Funktion und Notwendigkeit auch von Desintegration. Es kommt also auf ein ausbalanciertes *Verhältnis* von Integration und Desintegration an.

32 Was zur Herstellung gesamtgesellschaftlicher Synchronisation ja auch insofern wichtig ist, als u.a. aufgrund der heute gegebenen globalen kommunikativen Erreichbarkeit und den entsprechenden kommunikativen Verbindungen und Interdependenzen Gesellschaft nur als »Weltgesellschaft« angemessen begriffen werden kann (Luhmann 1997: 78, 145).

genheit und keine einheitliche Zukunft« (Luhmann 1990b: 89). Das heißt: schon im nächsten Moment geben die Systeme sich wieder frei bzw. desintegrieren sich. »Im Pulsieren der Ereignisse integrieren und desintegrieren sich die Systeme von Augenblick zu Augenblick« (Luhmann 1997: 605). Das ›Zusammenspiel‹ der gesellschaftlichen Subsysteme muss freilich auch unter Berücksichtigung *längerer* Zeithorizonte koordiniert werden. Hier kommt der Begriff der *strukturellen* Kopplung ins Spiel.

»Operative Kopplungen zwischen System und Umwelt [...] sind [...] immer nur auf Ereignislänge möglich. [...] Von strukturelle Kopplungen soll dagegen die Rede sein, wenn ein System bestimmte Eigenarten seiner Umwelt dauerhaft voraussetzt und sich strukturell darauf verläßt – zum Beispiel: daß Geld überhaupt angenommen wird; oder daß man erwarten kann, daß Menschen die Uhrzeit feststellen können.« (Luhmann 1993: 441)

Die Teilsysteme bauen langfristige (Leistungs-)Beziehungen auf und richten sich im Zuge dessen selbst so ein, dass sie dauerhaft von (bestimmten) anderen Systemen *irritiert* werden (können). Dass dies zwar über momenthafte operative Kopplungen hinausgehende gesellschaftliche Integration bedeutet, aber noch keine Synchronisation, und Synchronisation somit voraussetzungsvoller als Integration (bzw. Integration/Desintegration) ist, sieht Luhmann sehr deutlich, wie die folgende Passage zeigt:

»Der Begriff der Irritation macht vor allem darauf aufmerksam, daß trotz und gerade wegen struktureller Kopplungen die gekoppelten Systeme auf Irritationen unterschiedlich [!] schnell reagieren. [...] Strukturelle Kopplungen garantieren also nur Gleichzeitigkeit von System und Umwelt im jeweiligen Geschehen [man beachte: im jeweiligen Geschehen!], *nicht aber Synchronisation*.« (Luhmann 1993: 443; Herv. im Original)

Doch selbst wenn sie gleich schnell reagieren würden: Dass es dann zum entsprechenden Zeitpunkt auch sachlich und sozial ›passt‹, wäre damit noch nicht garantiert.

c) Organisationen leisten auf der Ebene der Gesellschaft auch die Aufgabe, Interdependenzen *zwischen* den Funktionssystemen zu ermöglichen und *innerhalb* der Funktionssysteme Interdependenzunterbrechungen wirksam werden zu lassen. Organisationen können (in ›ihren‹ Funktionssystemen) so mehr Stabilität gewährleisten, weil sie die Perturbationen, die sich in einem Funktionssystem eigendynamisch ›hochschaukeln‹ können, in ihren Grenzen lokalisiert bearbeiten können. Wir gehen davon aus, dass diese Funktion der Herstellung/Unterbrechung von Interdependenzen sich auch auf die temporale Dimension von Integration auswirkt, und in diesem Sinne zur Synchronisation (in) der Gesellschaft beiträgt. Gerade weil Organisationen vergleichsweise gute Voraussetzungen entwickelt haben bzw. entwickeln können, sich mit sich selbst und mit ihrer Umwelt zu synchronisieren (s.o. 4.2) – und sie haben sich als Systemtypus ja auch auf den zunehmenden Synchronisationsbedarf in der Gesellschaft hin entwickelt –, kommt ihnen de facto eine hervorgehobene Bedeutung für die immer scheiterns-gefährdete Synchronisation (in) der Gesellschaft zu. Insofern ist auch die Rede von der Gesellschaft der Organisationen einleuchtend. Dass aber die Autopoiesis der modernen Gesellschaft sich

nicht organisationsförmig vollzieht und nicht mal ein einzelnes ihrer Funktionssysteme seine Einheit als Organisation gewinnen kann (sieht man von den gescheiterten Versuchen im real bürokratischen Sozialismus ab), darauf verweist Luhmann nachdrücklich (siehe u.a. Luhmann 1997: 841).

d) Synchronisationsleistungen beziehen sich auf Passungsverhältnisse in der Sach- und Sozialdimension, für deren ›Herstellung‹ die Zeit, insbesondere die Inaktualität, genutzt wird. Es wird Vorsorge und Nachsorge getroffen. Eine wesentliche Voraussetzung für diese anspruchsvolle Aufgabe ist die Vermittlung von Simultaneität und Sequenz/Sukzession. Das, was gleichzeitig in der Welt/Gesellschaft geschieht, muss in eine zeitliche Ordnung des Vorher und Nachher überführt werden, anders sind ›Kausalitäten‹ und damit Chancen für Vorsorge und Nachsorge nicht zu konstruieren. Eine, wenn auch für das Dirigieren der Autopoiesis der Gesellschaft (zum Zwecke der Vorsorge und Nachsorge) nur begrenzt nutzbare Verknüpfung von Diachronizität und Synchronizität, besteht im Verhältnis von Interaktion und Gesellschaft. Interaktionssysteme seien »diachron differenziert«; sie sind – als Kommunikation unter Anwesenden – intern sequentiell strukturiert und bilden mit ihrem jeweiligen Anfang und Ende Episoden im Vollzug der Autopoiesis der Gesellschaft. Jede Episode bietet somit die Chance eines neuen Anfangs und damit des vorübergehenden Sich-Einlassens auf vorübergehend sich bietende Gelegenheiten. Dagegen ist die Gesellschaft »synchron« differenziert, also durch die gleichzeitige (und damit nicht kontrollierbare) sachliche Verschiedenheit gekennzeichnet. Und »der Sinn« der Differenzierung von Interaktion und Gesellschaft bestünde darin, das »Ineingreifen« von diachroner und synchroner Differenzierung zu ermöglichen (Luhmann 1984: 566). »Diachronizität und Synchronizität werden auf diese Weise miteinander vermittelt [...]« (Luhmann 1997: 819). Will die Gesellschaft die Chance der Episodenbildung nutzen, sich also – wie man mit einer Formulierung Simmels (1890) sagen könnte – nicht nur im *Nebeneinander*, sondern auch im *Nacheinander* sachlich differenzieren, muss sie deshalb, wie Luhmann schreibt, auf Interaktionen »zurückgreifen« (Luhmann 1984: 566) bzw. sich »als Interaktion realisieren« (Luhmann 1997: 818). Dies allerdings »unter Verzicht auf gesamtgesellschaftliche Relevanz« der Episodenbildung (Luhmann 1984: 566).

e) Wie uns scheint, verfügt die Gesellschaft neben dem »Rückgriff« auf Interaktionen allerdings noch über *weitere* Möglichkeiten zur Episodenbildung. Vor allem die Massenmedien wären hier zu nennen. Sie können durch ihre Berichterstattung nämlich eine vorübergehende Fokussierung der *Gesamtgesellschaft* auf ein bestimmtes Thema und damit ggf. auch auf ein einzelnes Funktionssystem herbeiführen. Luhmann schreibt selbst, dass die Massenmedien die Gesellschaft für bestimmte Zeitabschnitte mit gemeinsamen Themen versorgen und dadurch eine ›gemeinsame Gegenwart‹ erzeugen (Luhmann 1996b: 176).³³ Aber freilich hören die jeweils anderen Funktionssysteme während einer

33 Siehe hierzu auch Kohring (2006), der die (massenmediale) Berichterstattung über Ereignisse mit Mehrsystemzugehörigkeit als »öffentliche Kommunikation« definiert (Kohring 2006: 169). Seinen Ausführungen darüber, dass die Gesellschaft einen Bedarf an »Beobachtung und Mitteilung« der »wechselseitigen Abhängigkeits- und Ergänzungsverhältnisse« ihrer Subsysteme hat (Kohring 2006: 167); und dass die Massenmedien auf diesen Bedarf reagieren und laufend aktualisiert (tagesaktu-

massenmedialen Fokussierung auf ein bestimmtes Ereignis/Thema nicht auf zu operieren. Zu jeder Zeit bleiben also *alle* Sachthemen (wirtschaftliche, politische, religiöse usw.) *verfügbar*. Wohl auch aus diesem Grund bemerkt Luhmann, dass die Gesellschaft als »Garant der Gleichzeitigkeit« fungiert (Luhmann 1997: 819). Wäre dem nicht so, verlören die Massenmedien ja auch den Selektionshorizont, aus welchem sie (nach ihren eigenen Selektionskriterien) Themen wählen und für die Gesellschaft vorübergehend fokussieren. Durch ihre Themenselektion erzeugen die Massenmedien im Übrigen nicht nur eine gemeinsame Gegenwart und geben Orientierungshilfe zur Ausbildung von Zukunftserwartungen, sondern sie disponieren dadurch auch über Erinnern/Vergessen und fungieren insofern als (ein) gesamtgesellschaftliches Gedächtnis. »Das Gedächtnis der Massenmedien fungiert [...] systemintern, erbringt aber darüber hinaus entsprechende Funktionen für das umfassende Gesellschaftssystem« (Luhmann 1996b: 182; siehe dazu auch: Esposito 2002).

f) Last but not least: Zur Synchronisation der verschiedenen gleichzeitigen Ereignisreihen in der Gesellschaft trägt die historisch und nach Maßgabe der gesellschaftlichen Differenzierungsform sich entwickelnde Zeitsemantik bei. In der von Luhmann diagnostizierten Entwicklung wird die Semantik in der funktional differenzierten Gesellschaft für die Beobachtung von Differenzen zwischen Vergangenheit und Zukunft – also für die diachrone Zeitlichkeit – sensibilisiert, und lässt sich von dem faszinieren, was als »neu« hervortritt (emergiert). Die mit der Transformation der gesellschaftlichen Strukturen koevolutionär entstehende Semantik bietet und fokussiert Beobachtungsmöglichkeiten, die als bewahrenswert ausgezeichnet und gepflegt werden. Damit werden – was die Unterschiede betrifft, mit denen Zeit beobachtet wird – »leitende Ideen« bereitgestellt, die zumindest die Beobachtungen der Zeit (und der in der Zeit sichtbar werdenden Kontingenzen) synchronisieren. Und diese Synchronisation der Beobachtungen dürfte nicht unwesentlich dazu beitragen, dass die Synchronisation in der Gesellschaft mitunter auch gelingen kann.

5 Theoretische Verkürzungen und semantische Fehlsteuerungen – zwei irreführende Analysen der Zeitverhältnisse in der modernen Gesellschaft

In den vorstehenden Abschnitten haben wir die Absicht verfolgt, die Relevanz des Problems der Synchronisation theorieimmanent zu rekonstruieren und damit auch konzeptuelle Möglichkeiten für die empirische Analyse dieses Problems zu eröffnen. Dies erschien uns erforderlich, weil in gängigen zeitdiagnostischen Analysen – wie wir im Folgenden

ell) über Ereignisse berichten, die in mehreren bzw. »möglichst vielen« Systemen Resonanz auslösen (können) und den Systemen so eine »Orientierungshilfe« für die Ausbildung gegenseitiger Umwelterwartungen geben, wird man wohl weitgehend zustimmen können. Seine überschwänglich-abenteuerliche These, dass sich hier ein eigenes Funktionssystem namens »Öffentlichkeit«, mit dem Code mehrsystemzugehörig/nicht-mehrsystemzugehörig, zu erkennen gebe, muss man ja nicht »mitkaufen«.

an zwei prominenten Beispielen zeigen wollen – »Synchronisation« weder auf der Höhe der Luhmann'schen Theorie noch in der Sache angemessen behandelt wird.

5.1 Zur Kritik der Beschleunigungsdiagnose, insbesondere ihrer theoretischen Grundlagen

Die sogenannte Beschleunigungstheorie (Rosa 2005) erzielt weiterhin hohe Resonanz. Das ist angesichts der alltagsweltlichen ubiquitären Wahrnehmung von Beschleunigungsphänomenen nicht überraschend. Wer Beschleunigung sehen will, braucht nicht kreativ zu werden. Andererseits provoziert dies (primär ideologische) Bemühungen um Entschleunigung, und das wiederum – wie nicht anders zu erwarten – Gegenbewegungen zur Entschleunigungsrhetorik, z.B. ein entsprechendes Akzelerationsmanifest (Avanessian 2013).

Wir sind der Meinung, dass das als Phänomen erklärungsbedürftig ist, gerade weil die hohe Resonanz der Beschleunigungsdiagnose von der Substanz der sog. Beschleunigungstheorie nicht wirklich gedeckt ist. Auch Nassehi (s.u. 5.2) wendet sich dem Phänomen zu, das er allerdings nur chronopolitisch diskutiert, ohne dessen theoretische Grundlagen zu prüfen oder gar in Frage zu stellen (Nassehi 2008: 12ff.).

Die sogenannte Beschleunigungstheorie geht von der schlichten Annahme aus, dass es in der Gegenwartsgesellschaft eine zunehmende Diskrepanz zwischen zwei Steigerungsdynamiken gebe: Der *exponentiellen* Zunahme an produzierten Waren/Dienstleistungen sowie an Optionen und Kontingenzen einerseits und dem nur *linearen* Zuwachs der »Verarbeitungsbeschleunigung« dieser »Optionen, Produktionen und Veränderungen« (Rosa 2005: 472). Daraus entstehe eine spezifische Zeitknappheit, die als Beschleunigung etikettiert wird.

Hier erstaunt zunächst die umstandslose Aggregation von gesteigerten Mengen an Gütern/Dienstleistungen pro Zeiteinheit mit den vermehrten Optionen/Kontingenzen und Veränderungen pro Zeiteinheit. Als ob die Wahl zwischen Optionen, die Bearbeitung von Kontingenzen und der Umgang mit Veränderungen der gleichen Logik gehorchten, die die Ökonomie der Zeit bei Herstellungs-/und Dienstleistungsprozessen (oder ihrem Konsum) steuert.

Die »Übersetzung« von Problemen der *Modalität* von Zeit in die Rationalität der *Zeitökonomie* nimmt Rosa mit der Inanspruchnahme verschiedener Theoriebausteine vor: Zweier Versatzstücke der Luhmann'schen Systemtheorie a) Temporalisierung von Komplexität und c) Differenzierungstheorie sowie b) der Weber'schen Rationalisierungsthese.

a) Die Steigerung von Optionen und Kontingenzen bedeute – nach Luhmann – einen Zuwachs an Komplexität. Und Zuwachs an Komplexität bedeute für ein System zunehmende »Zeitknappheit« (Rosa 2005: 296f.). In der Tat lautet Luhmanns initiales Argument, dass Systeme, die sich in einer komplexen Umwelt ausdifferenzieren, nicht alle eigenen Zustände/Ereignisse mit denen in ihrer Umwelt Punkt für Punkt relationieren können, auch, weil es dafür nicht genügend Zeit gibt. Die Umstellung auf Ereignistempo-

ralität, bei der die Operationen/Ereignisse als Letztelemente des jeweiligen Systems verstanden werden, nötigt das jeweilige System durch den – den Ereignissen innewohnenden – Zwang zum Verschwinden zur Herstellung von anschlussfähigen Operationen. Und es ist sicher hilfreich, wenn dies in der jeweiligen operativen Gegenwart möglichst schnell geschieht. Es sollen »heiße« Systeme sein. Aber, ist das alles, was autopoietische Systeme angesichts einer überkomplexen Umwelt ›zu bieten‹ haben? An allem Anfang der Luhmann'schen Überlegungen steht ja nicht die Erhöhung der operativen Geschwindigkeit, sondern die Notwendigkeit der »Reduktion« von Komplexität, an der anschließend dann die Systembildungsmechanismen (u.a. Grenzziehung; operative Schließung; Gewinnung von Distanz gegenüber der Umwelt; Ausbildung von Eigenzeit) zu wirken beginnen. Das kann zur Temporalisierung von Komplexität führen (im Nacheinander ist mehr möglich als gleichzeitig), aber auch zum Warten auf bessere Gelegenheiten, zur Indifferenz oder der Reinterpretation der Vergangenheit und Imagination einer anderen Zukunft u.a.m. genutzt werden.

Dass also bei der Selektion von Anschlussoperationen neben dem Tempo auch andere Unterscheidungen von Zeit, zwischen denen die Beobachtungen »oszillieren« können, von der Operation genutzt werden können, fällt bei Rosa unter den Tisch. So die Beobachtung der Differenz zwischen Vergangenheit und Zukunft und die darauf aufbauende Erwartungsbildung; die Wahrnehmung/Filterung von gleichzeitig ›mitgeführten‹ Ereignisreihen in anderen (strukturegekoppelten) Systemen bzw. die Synchronisation mit ihnen.

Er leiht sich das Argument der durch Komplexitätszuwachs grundsätzlich, d.h. im Verhältnis von System/Umwelt, immer gegebenen Diskrepanz zwischen der Komplexität der Umwelt und der Eigenkomplexität eines ausdifferenzierten Systems aus und verbucht es für seine Theorie der Zeitknappheit, die er als Beschleunigungstheorie etikettiert. Dadurch wird der o.a. kategoriale Fehler einer Verwischung von Problemen im Umgang mit Zeitmodalitäten (Aktualität/Inaktualität; Wirklichkeit/Möglichkeit) und Zeitquanten zwar übertüncht, er wirkt aber auf verwirrende Weise fort, weil immer wieder Fragen des Umgangs mit Unsicherheit, Risiken und Optionen im gleichen Modus betrachtet werden wie die Fragen der Ökonomie der Zeit beim Produzieren und Konsumieren von Waren und Dienstleistungen.

Hier mag b) das zweite Theoriestück zum Zuge kommen, das Rosa heranzieht. Die Rationalität des Geldes und die der Zeit scheinen ineinander zu greifen, ja konvertierbar zu sein. Der gute Protestant darf seine Zeit nicht nutzlos verstreichen lassen, weil sie ja schließlich der Erwirtschaftung von Gewinn dienen sollte (Bedenke, dass Zeit Geld ist). Aber schon das vertraute Weber'sche Argument über die Beobachtung von Ungewissheit durch kalkulatorische Rationalität zeigt die Grenzen dieser Konvertierbarkeit auf. Die Ergebnisse der doppelten Buchführung geben zwar Hinweise auf die (Un-)Gewissheit des Seelenheils, aber sie können es nicht gewährleisten. Man kann Zeit kaufen und damit zum Beispiel Zahlungsfristen aufschieben; man kann für Eventualitäten Vorsorge treffen, z.B. Versicherungen abschließen. Der Irreversibilität der Zeit und der Ungewissheit der Zukunft kann man damit zwar ein Schnippchen schlagen, aber letztlich nicht entinnen. Man sieht an diesen Beispielen, dass es hier um Aspekte der Zeit geht, die sich nicht auf

eine Logik der Zeitökonomie reduzieren lassen und auch, dass es, zumindest hier, nicht um Beschleunigung geht, sondern um den Umgang mit Unsicherheit und die Bearbeitung von Irreversibilitätseffekten, etwa: der begangenen Sünden.

Beschleunigung lässt sich in verschiedenen Parametern und in verschiedenen Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung immer wieder beobachten. Im Hinblick auf die Art, wie Zeit beobachtet und in Operationen wirksam wird, lässt sich aber aus keinem der beiden Theoriestücke (Komplexitätstheorie; Rationalisierungstheorie) so etwas ableiten wie ein endogener Zwang zur Beschleunigung.³⁴

c) Gibt es so etwas wie »exogene« Ursachen der behaupteten, säkularen Beschleunigungstendenz? Hier knüpft Rosa erneut an Luhmann an, und zwar an die Theorie funktionaler Differenzierung. Diesmal folgt Rosa der Luhmann'schen Theorie ein Stück weiter. Im Anschluss an ihn sieht er (Rosa 2005: 302) Beschleunigung als Folge der Eigendynamik funktional differenzierter Teilsysteme, die sich wechselseitig irritierten und gewissermaßen »hochschaukeln«. Für Luhmann ist deshalb Stabilität nur noch als dynamische Stabilität zu realisieren. Rosa zieht die Schlussfolgerung:

»Der rasche Wandel der (vom jeweiligen System aus beobachteten) Systemumwelten impliziert die beschleunigte Veränderung der Selektionsgrundlagen und Erwartungshorizonte und drängt den je ausdifferenzierten Systemen daher auch »von außen« die Erhöhung des Operationstempos auf.« (Rosa 2005: 302)

Die Ursachen für Beschleunigung werden hier also anders zugerechnet als in dem o.a. Modell komplexitätsbedingter Zeitknappheit oder der säkularen Verbreitung effizienzsteigernder Rationalität. Die Erhöhung der Operationsgeschwindigkeit autopoietischer sozialer Systeme und die resultierende »Schrumpfung der operativen Gegenwart« deutet Rosa als Anpassung an turbulente Umwelten. Sie ist aber zunächst und primär eine generelle Folge der Temporalisierung von sinnverwendenden Systemen, ihrer Umstellung auf Ereignistemporalität (s.o.). Solche temporalisierten sozialen Systeme nutzen aber – wie wir oben bereits erwähnt haben – nicht nur Beschleunigung und Gegenwartsschrumpfung für ihre Autopoiesis, sondern oszillieren zwischen verschiedenen Differenzen in der Zeit (Vergangenheit/Zukunft; Gleichzeitigkeit/Ungleichzeitigkeit; Erinnern/Vergessen; Risiko/Gefahr), um ihre rekursive Reproduktion zu vollziehen. Salopp gesagt: Das Tempo ist eines von mehreren Parametern. Insofern ist die Frage, ob es sich bei der Beschleunigung von Operationen des Systems um eine notwendige Anpassung an turbulente Umwelten handelt (wie Rosa es deutet) oder um eine (unter mehreren) von autopoietischen Systemen genutzten Formen ihrer ereignistemporalen Reproduktion und Evolution, ist also theoretisch und empirisch offen. Deshalb führt die ausschließliche Beobachtung der

34 Der ließe sich am plausibelsten für den Bereich der kapitalistischen Ökonomie unterstellen. Marx' Einsicht in die Rastlosigkeit des Kapitals, das immer wieder neuen Mehrwert hecken muss, verweist auf diese systemisch erzeugte Unruhe. Die empirische Dynamik der kapitalistischen Krisen und Konjunkturen, die Unterschiedlichkeiten nationaler/regionaler Wirtschaftsverhältnisse und Produktionsregime sowie die sektoralen- und Branchenunterschiede lassen jedoch Zweifel aufkommen, dass (selbst) die (kapitalistische) Ökonomie durchgängig als »Beschleunigungsmotor« funktioniert.

Beschleunigung von Operationen – nennen wir diese Fehlsichtigkeit in Analogie zur Kurzsichtigkeit (= Myopie) »Tempoopie« – bei einer Analyse von Zeitverhältnissen in der Gesellschaft zum Verlust an Tiefenschärfe und Panoramik. Gerade weil diese Blickverengung in der gesellschaftlichen Kommunikation so anschlussfähig ist, wirkt sie als schreckliche Vereinfachung und führt zu semantischen Fehlsteuerungen.

Die Zeitverhältnisse der modernen Gesellschaft sind keineswegs durchgängig und nicht ausschließlich durch Beschleunigung/Tempo gekennzeichnet. Im Anschluss an Luhmann lässt sich die Dynamik der soziokulturellen Evolution in verschiedenen Zeitunterscheidungen beobachten: als Verhältnis von Feststehendem und Unbestimmten; als Nebeneinander verschiedener Eigenzeiten; als Nacheinander von Selektionen. Deshalb ist auch das Problem der Synchronisation nicht auf eine Angleichung der »Geschwindigkeiten« von Funktionssystem (Die Politik ist zu langsam) oder ihre Entkopplung (Ein Europa der unterschiedlichen Geschwindigkeiten) reduzierbar. Die Gedächtnisse der Funktionssysteme (Luhmann 1996c), aber auch die national/regional differenzierten Segmente der Gesellschaft unterscheiden sich sehr offenbar in dem, was sie jeweils vergessen oder erinnern, entwickeln also auch unterschiedliche ›Bilder‹ von der/Erwartungen an die Zukunft. U.a. von daher stellen sich ganz andere Fragen an die Möglichkeit der Synchronisation, als sie in der Beschleunigungstheorie je sichtbar werden (können).

5.2 Echtzeithetorik und Reifizierung der Gegenwart – Nassehi »Gesellschaft der Gegenwart«

Nassehi hat nun in seinen neueren Schriften (2003, 2006, 2008, 2011) ein operatives Verständnis von Zeit zur Grundlage seiner These von der Gesellschaft der Gegenwart gemacht. Die Betonung des operativen Charakters der Theorie (der Zeit) ist insoweit einleuchtend, als sie darauf hinweist, dass Zeit nicht eine Realität *sui generis*, jenseits des Operierens von Systemen sei, sondern immer erst im sukzessiven Vollzug der Operationen eines Systems (durch Zeitigung) entstehe. Das führt auch zu der Annahme, dass Zeit immer nur unter Berücksichtigung der jeweiligen Systemreferenz zu begreifen sei; jedes System »individualisiert« sich durch seine Operationsgeschichte; und dass es also auch im Prinzip so viele verschiedene Eigenzeiten wie soziale Systemen gebe.

Mit dem operativen Verständnis von Zeit und Gegenwart verweist Nassehi außerdem auf die Zugzwänge, die der alltäglichen Praxis ebenso wie dem Operieren von autopoietischen Systemen einen Anschlusszwang, das Gesetz des Weitermachens, einschrieben, das sich als unentrinnbar erweise und zu einem schlafwandlerischen³⁵ (unreflektierten; habituellen) Vollzug von Praxis/Operation führe, mit dem das autopoietische System/die Praxis³⁶ sich von einer Gegenwart in die nächste »rette«.

35 Nassehi verwendet, im Anschluss an de Tarde, die Metapher des Schlafwandels (Nassehi 2008: 26).

36 Auf die (aus unserer Sicht illegitime) Vermählung von (Bourdieu'scher) Praxistheorie und der Systemtheorie sei hier nur hingewiesen; dies zu diskutieren, würde hier zu weit führen.

Auf der Ebene der Gesellschaft finde diese Praxis des Weitermachen-Müssens ihren Ausdruck in dem zusammenhanglosen Neben- und Gegeneinander von widersprüchlichen und unversöhnlichen Praxisformen bzw. codegesteuerten Ereignis-/Operationsketten, die weder zentral gesteuert werden könnten, aber dann doch – Überraschung – in der gleichen Situation »vereint« (sic) werden (Nassehi 2011: 18, 29).³⁷ So ist dann wohl auch der verblüffende Vergleich gemeint, der die Gesellschaft als Aufführung eines Theaterstücks beschreibt, bei dem eine Laienspielschar ohne Script und Regie und von Moment zu Moment das »Stück« Gesellschaft improvisieren, und sich darin »stabilisiere«.

Auch wenn man angesichts der unkoordiniert ablaufenden Entwicklungen in der Weltgesellschaft dieser Sichtweise prima facie eine gewisse Plausibilität zunächst nicht wird absprechen wollen, so wird man doch – bei näherer Betrachtung – zu dem Schluss kommen müssen, dass diese These offenbar mit wenig Kontakt zur empirischen Wirklichkeit formuliert ist und theoretisch auf einer verengten Vorstellung von Zeit als Operationszeit,³⁸ die sich stets in »Echtzeit« aktualisiere, beruht. Also auf einer Vorstellung von Zeit, die das beständige Werden und Vergehen von Gegenwart beschreibt, in denen »geschieht, was geschieht«, und die deshalb unzugänglich, unentrinnbar sind und allenfalls Überraschungen hervorrufen. Der Begriff der *Gesellschaft der Gegenwart* »verweist darauf, dass Praxen in der modernen Gesellschaft deshalb unkoordiniert stattfinden, weil sie *stattfinden* und ergo stets [wir ergänzen: *nur*; HGB/DK] retentional aufeinander bezogen werden können« (Nassehi 2006: 22).

Die Gesellschaft der Gegenwart ist sich, so argumentiert Nassehi, immer schon voraus. Der fortlaufende, sich fortzeugende Prozess der gesellschaftlichen Autopoiesis kennt seinen Anfang nicht und findet kein Ende. (Das ist natürlich für Interaktionen und Organisationen so nicht haltbar.) Was jeweils geschieht, ist dann immer potentiell eine Überraschung für das operierende System, also ein Geschehen, das nicht nur nicht antizipierbar, gar planbar wäre, sondern das immer schon geschehen ist, weil es gleichzeitig mit anderem Geschehen stattfindet und deshalb – wenn es beobachtet werden kann – immer nur retrospektiv beobachtet werden kann. Deshalb kommt Nassehi auch zu der Auffassung, dass autopoietische Systeme ihre Strukturen in der jeweiligen Gegenwart erneut neu erzeugen müssen. »Das System existiert demnach ontologisch nur je in seiner operativen Gegenwart und muß sich somit je neu – nichts anderes heißt: autopoietisch – erzeugen« (Nassehi 2000: 27).

Für Luhmann ist diese operative Gegenwart jedoch nur ein Teil (der Zeit) der Autopoiesis. »Durch solche Rekursionen [Trennung und Verknüpfung der Horizonte von Vergangenheit und Zukunft] entlastet sich die Gegenwart von der Notwendigkeit, aus ihrem eigenen Nichts heraus alles neu bestimmen zu müssen« (Luhmann 2000a: 164f). Dass zwar nicht alles, aber Einiges »neu bestimmt« wird, gelingt durch den entschei-

37 Hier ist die Anlehnung dieser Überlegung an das Luhmann'sche Integrationskonzept zu notieren; evtl. auch darauf hinzuweisen, dass Integration und Synchronisation nicht dasselbe sind.

38 Nassehi 1993 unterscheidet noch zwischen operativer Zeit und Beobachtungszeit. Die Zeitvorstellung, die der These von der »Gesellschaft der Gegenwart« zugrunde liegt, fokussiert jedoch nur die Operationszeit.

dungsförmigen Vollzug der Autopoiesis, mit dem auch eine differente Zeit in der Zeit entsteht.

»Denn *einerseits* ist die Zeit im Modus des Operierens präsent in der Form des Übergangs von dem, was schon entschwindet, zu dem, was gerade aktuell zu werden beginnt. Das gilt für alles bewusste Wahrnehmen bzw. Denken, aber es gilt auch für die laufende Kommunikation [...]. Wenn es *dagegen* zu einer Entscheidung kommt [und Entscheidung ist ja auch operativer Vollzug der Autopoiesis; HGB/DK], wird die Differenz von Vergangenheit und Zukunft, von memory und oscillation, in bestimmter Weise markiert. Sie kommt in der Zeit nochmals vor, indem die Entscheidung sich in der Zeit mit Hilfe der Zeitdifferenz als Entscheidung artikuliert. Man lässt die Zeit nicht einfach kommen und gehen, man erzeugt für die Zukunft eine Differenz zu dem, was sich ohne Entscheidung aus der Vergangenheit ergeben würde. [...] *Die Zeit in der Zeit ist dieselbe und zugleich nicht dieselbe Zeit.*« (Luhmann 2000a: 171; Hervorhebungen HGB/DK)

Was Luhmann hier am Beispiel von Entscheidungen besonders deutlich macht, gilt jedoch grundsätzlich auch für das Verhältnis von Operation und Beobachtung. Das operierende System ist für sich selbst im Vollzug der Operation zwar unzugänglich, es ist wegen seiner Komplexität intransparent, und deshalb, so Luhmann, komme es in sehr komplexen Systemen tendenziell zu einer Dissoziation von Beobachtung und Operation (Luhmann 2000a: 465). Dies aber – wir hatten oben bereits darauf hingewiesen (s.o. 4.2) – kompensiert das operierende System mit der Nutzung des Gedächtnisses und der Bildung von Vorstellungen (Imaginationen). Die gegenwärtige Operation bezieht sich in ihrem beobachtenden Aspekt also auf nicht auf Aktualität aber auf aktuell »fassbare« Inaktualität (Luhmann 1996a: 51).

Unsere These ist nun, dass Nassehi die Gegenwart auf Kosten der Vergangenheit und Zukunft überhöht und darüber hinaus reifiziert. Man kann das vielleicht am besten an einem Beispiel verdeutlichen, in dem sich Nassehi der empirischen Wirklichkeit – in dem Fall organisierter Arzt/Patient-Interaktionen in Krankenhäusern – zu nähern versucht. Mit Bezug auf die Asymmetrie der Arzt/Patient-Interaktion im Krankenhaus heißt es,

»die Krankenhausorganisation [ermögliche] das Eindringen von fremden [!] Gegenwarten [!] in die unmittelbare medizinische Asymmetrie zwischen Arzt und Patient: in Form sogenannter »evidenzbasierter Medizin«, in Form von ökonomischen, politischen und ethischen Anforderungen [...].« (Nassehi 2011: 256)

Daran ist Verschiedenes bemerkenswert: 1. Nassehi meint hier wahrscheinlich die von ihm so nachdrücklich betonte Gleichzeitigkeit des (sachlich) Verschiedenen, die in funktional differenzierten sozialen Systemen (Organisationen; Gesellschaft) das Geschehen kennzeichne. Wir haben unsererseits darauf hingewiesen, dass bei dieser Betonung der Gleichzeitigkeit des Verschiedenen immer auch die Zeitlichkeit dieser sachlich verschiedenen Ereignisse/Ereignisreihen zu berücksichtigen sei. Etwa in der Form der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die Nassehi 1993 ja auch nachdrücklich als Problem be-

zeichnet hat. Nassehi hat diese Dimension in seinen neueren Schriften gewissermaßen eskamotiert. Hier taucht sie (die Zeit/Zeitlichkeit) unvermittelt wieder auf, *aber in der spezifischen Form der Gegenwart*. Die fremde Gegenwart dringe – etwa als evidenzbasierte Medizin – in die Arzt/Patient-Interaktion ein. Wie denn das? 2. Die »evidenzbasierte Medizin« ist eine Art medizinische Leitlinie, die davon ausgeht, dass bei Entscheidungen im medizinischen Bereich (etwa über Therapieformen) das Kriterium berücksichtigt werden sollte, ob die Wirksamkeit von therapeutischen Maßnahmen/Medikationen empirisch nachgewiesen werden konnte. Es ist also eine Art Gedächtnis der Medizin, das mit der Unterscheidung: Wirksamkeit nachgewiesen/nicht nachgewiesen operiert. Dieses in der Vergangenheit erworbene Wissen wird zwar in der jeweiligen Gegenwart »abgerufen«, aber es dringt nicht als »Gegenwart« in die organisierte Interaktion ein. 3. Man kann das interaktionstheoretisch oder situationsanalytisch als Rahmung der Interaktion interpretieren, oder system-/organisationstheoretisch als implementierte Entscheidungsprämisse, die hier in der Operation aktualisiert wird. Aber als »Eindringen einer fremden Gegenwart«? 4. Gegenwart bekommt hier dann – und das war mit dem Hinweis gemeint, sie werde reifiziert – den Charakter eines ›deus ex machina‹, der die Zeitlichkeit »(sach-)fremder« Logiken auf »Gegenwart« reduziert und die Möglichkeiten der Synchronisation, wie sie insbesondere in Organisationen praktiziert werden, völlig außer Acht lässt. Das ist zwar in gewisser Weise logisch, denn die Gegenwart ist immer schon synchronisiert und kann deshalb nicht synchronisiert werden (Luhmann 1997: 820f.). Aber, so fragen wir uns: Was wäre die Gegenwart ohne Vergangenheit und Zukunft? Nicht mal mehr das ›Zwischen‹, als das sie Luhmann definiert!

6 Un-/Gleichzeitigkeit und Synchronisation: Resümee und Ausblick

Mit der sog. autopoietischen Wende wird die Luhmann'sche Systemtheorie systematisch auf Zeit gebaut. Die Letztelemente des Systems werden als Ereignisse konzipiert, haben also keine Dauer und folgen dem »Zwang zum Verschwinden«. Beständig wird so aus einer jeweiligen Gegenwart irreversible Vergangenheit und dauernd müssen neue Anschlüsse hergestellt werden. Dadurch wird die diachrone Zeitlichkeit zum ›Fluchtpunkt‹ der Autopoiesis. Die zentrale Frage lautet: Geht es weiter oder nicht? Diese diachrone, ungleichzeitige Zeitlichkeit ist jedoch nur »eine Seite« der Unterscheidung, deren andere die Gleichzeitigkeit ist.

»Gleichzeitigkeit ist [...] das Fundament aller Zeitlichkeit, *in ihr* wird zwischen Vorher und Nachher entschieden, und nur in einer gleichzeitigen Welt kann so unterschieden werden. Gleichzeitigkeit und Zeitsequenzen stehen in einem orthogonalen Verhältnis zueinander. Sie bedingen einander, können einander aber nicht beeinflussen.« (Luhmann 1990b: 64; Hervorhebung HGB/DK)

Es gilt, dass während etwas geschieht, gleichzeitig immer auch etwas Anderes geschieht, und dass dieses synchrone Geschehen für ein System unkontrollierbar ist. Luhmann

konstruiert die synchrone Welt zunächst als Welt der Wildnis und das Problem der Gleichzeitigkeit so, dass es, kaum dass es auftaucht, in Ungleichzeitigkeit überführt, desimultaneisiert und in die Aufgabe der Synchronisation transformiert wird.

Was »zunächst« (Luhmann 1997: 820) unmöglich erscheint: Kontrolle des gleichzeitigen Geschehens und wechselseitige Beeinflussung von Gleichzeitigkeit und Zeitsequenzen, geschieht jedoch faktisch (zeitversetzt) und die Theorie registriert dies. Diachrone *Ungleichzeitigkeit* und synchrone *Gleichzeitigkeit* werden systemintern und zwischen Systemen »vermittelt« und, wo möglich, synchronisiert. Teils (etwa im Verhältnis von diachroner Interaktion und gleichzeitiger Gesellschaft) geschieht dies quasi uno actu, wenn sich der Vollzug der Autopoiesis der Gesellschaft als Interaktion realisiert, teils wird es durch die Struktur und Funktionsweise sozialer Systeme erst ermöglicht. Wie wir gesehen haben, sind die Voraussetzungen dafür je nach Systemtypus unterschiedlich.

Durch Episodenbildung – also die durch ihren Anfang und ihren Abschluss umgrenzte Endlichkeit – besteht für *Interaktionen* die Chance, sich immer wieder neu auf vorübergehende Gelegenheiten einzulassen. Dies geschieht in der Unterstellung, dass eine Interaktion – zum jeweiligen Zeitpunkt – immer gleichzeitig mit dem Geschehen in der Welt stattfindet, das dann – vorübergehend – weitgehend ausgeblendet werden kann. *Organisationssysteme* haben die vergleichsweise »besten« Voraussetzungen, die anspruchsvolle Aufgabe der *Synchronisation* (intern und im Verhältnis zu ihrer Umwelt) zu bearbeiten. Durch Entscheidungen disponieren sie über die Irreversibilität der Zeit und durch interne Differenzierung können sie gleichzeitig Verschiedenes nebeneinander geschehen lassen *und* koordinieren. Dadurch, dass Organisationen über die besondere Fähigkeit verfügen, mit ihrer Umwelt kommunizieren zu können und diese auch zu »gestalten« (Weick 1985), sind sie für eine Synchronisation mit ihrer Umwelt vergleichsweise besser ausgestattet.

Synchronisation auf der Ebene der *Gesellschaft* erweist sich – angesichts des Fehlens eines steuernden Zentrums und der Eigendynamik der Funktionssysteme – als eigentlich unerfüllbare Aufgabe. Und doch findet sie offenbar – teils infrastrukturell (strukturelle und operative Kopplungen), teils mit begrenzter Reichweite, mehr oder weniger beständig – statt.

Auf jeweils systemtypische Weise können Diachronie und Synchronie sich so wechselseitig in Anspruch nehmen und/oder gegeneinander differenzieren.

Wir unterscheiden folgende Varianten der Differenzierung/Wechselwirkung von Diachronie und Synchronie: a) Desimultaneisierung b) Vermittlung c) Synchronisation.

a) Herstellung von Un-Gleichzeitigkeit

Systeme grenzen sich von ihrer gleichzeitig gegebenen Umwelt ab und sie tun dies auch, indem sie dafür Zeit nutzen und ihre eigene Zeit konstituieren. Sie müssen so nicht auf alles, was die Welt an Möglichkeiten bietet, an Ereignissen vorkommen lässt, unverzüglich, wenn überhaupt, reagieren. Durch die eigene Zeit und Geschichte, durch die Rekursivität seiner Operationen, kann ein System sich auf sich selbst beziehen und Identität gewinnen, und so die Referenz auf die Umwelt in bestimmter Weise ermöglichen bzw.

begrenzen. Dadurch stellt ein System im Verhältnis zu seiner Umwelt nicht nur sachliche Differenz, sondern auch Ungleichzeitigkeit her. Und auf der Grundlage dieser Distanzierung (Bergmann/Hoffmann 1989; Giddens 1995) können Systeme ihre eigene Zeit diachron entfalten.

b) Vermittlung

Die Unkontrollierbarkeit der gleichzeitig gegebenen Welt/Gesellschaft vorausgesetzt, kann/muss ein Interaktionssystem einerseits von vielem ›absehen‹, was in der Welt gleichzeitig geschieht, und doch andererseits erwarten, dass nach seiner Beendigung die Welt bei einer nächsten Interaktion wieder »gleichzeitig« gegeben sein wird. Das erleichtert die Möglichkeit der Beendigung von Interaktionen, sie können idealiter »immer wieder« (Schütz) neu gestartet werden. Und zwar jeweils gleichzeitig mit der Welt/Gesellschaft. An ihrer episodenhaften Abfolge und in ihrem je-weiligen, sequentiellen Ablauf vollziehen Interaktionen auch die Autopoiesis der Gesellschaft. So werde, heißt es bei Luhmann, Diachronie und Synchronie im Verhältnis von Interaktion und Gesellschaft »vermittelt«.

c) Synchronisation

»So paradox es klingen mag: gerade aus der als Basis von Zeit aufgezwungenen [!] Gleichzeitigkeit *ergeben sich Desiderate und Probleme der Synchronisation*. Die gleichsam [!] zeitlos gegebene Gleichzeitigkeit sichert ja nicht, ja schließt es zunächst [!] aus, dass ein System sich auf etwas einstellen kann, was in der Umwelt passiert.« (Luhmann 1997: 820)

Synchronisation ist ja nicht Gleichzeitigkeit, sondern die ›Lösung‹ des durch sie aufgeworfenen Problems, nämlich der Abstimmung von künftigen und vergangenen Ereignissen im System und dessen Umwelt. Dafür bemühen sich Systeme um Nachsorge (Reinterpretation, Korrektur vergangener Abläufe/Ereignisse) und um Vorsorge. Letzteres u.a. dadurch, dass sie versuchen, Zeit zu gewinnen, die dann für Eventualitäten bereitgestellt wird (s.o. 1.; bzw. Luhmann 1997: 84).

Soziale Systeme haben grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten, ›Zeit zu gewinnen‹. Eine, wir betonen: *eine* besteht in dem Versuch, das Tempo der Operationen zu steigern, eine andere in der Bildung von Strukturen, die die Wiederverwendung erfolgreicher Erfahrungen ermöglichen (z.B. Gedächtnis). Und nicht zuletzt: Durch die Integration von inaktuellen Zeithorizonten, der Vergangenheit und Zukunft (Luhmann 1984: 75). Durch diese Integration kompensieren Systeme nicht nur die Intransparenz im Vollzug ihrer aktuellen Operationen, sie überbrücken³⁹ gewissermaßen die Gegenwart, indem sie Inaktuelles fassbar machen. Die Zeit wird »extendiert« (Luhmann: 2000a: 166) und dadurch gewinnen Systeme Arrangiermöglichkeiten, Spielräume für die Synchronisation mit ihrer Umwelt.

39 Oder: Untertunneln. Siehe Baecker 1993: 28f.

Neben der Herstellung von Ungleichzeitigkeit und der Möglichkeit der Synchronisation, sehen wir eine weitere Perspektive, die sich eröffnet: Die gleichzeitige Berücksichtigung von Gleichzeitigkeit und Diachronie in der *Beobachtung*.

Zunächst:

»Wenn das System sich selbst als Ereignisreihe, als Sequenz, als Prozess beschreibt, ist also die permanent versetzte Gleichzeitigkeit immer *mitgedacht* [!]. Und in diesem Sinne ist die Gleichzeitigkeit des anderen die andere Seite, mitlaufende ausgeschlossene Seite der Form der Sukzession.« (Luhmann 2000: 156; Hervorhebung HGB/DK)

Mit einer zwischen den beiden Zeitachsen ›oszillierenden‹ Beobachtung würden die zeitlichen Bedingungen fassbar, unter denen Systeme ihre Zeit(en) konstruieren.

Mit unserem, im Anschluss an Luhmann gewonnenen Konzept von diachron-synchroner Zeitlichkeit können wir außerdem darauf aufmerksam werden, dass es offenbar für die Gleichzeitigkeit keine der Diachronizität vergleichbare Semantik zu geben scheint. Die Unterscheidung gleichzeitig/ungleichzeitig führt zur Bezeichnung der einen Seite: der Ungleichzeitigkeit, die dann durch ein System im Vorher und Nachher, in Zukunft und Vergangenheit, entfaltet wird. Und die zeitgenössische Semantik der Zeit, als Interpretation der Realität im Hinblick auf die Differenz von Vergangenheit und Zukunft, dirigiert diese Beobachtung. Aber die andere Seite der Unterscheidung – die »gleichsam zeitlose Gleichzeitigkeit« – bleibt ja vorhanden, sie läuft, »gleichzeitig« mit dem diachronen Lauf der Zeit, mit. Sie ebenfalls (zugleich) in den Blick zu nehmen, setzt, so Luhmann, dann eine Unterscheidung in der Sachdimension voraus. Sie erscheint dann als sachlich Verschiedenes, das gleichzeitig immer auch geschieht. Wir betonen: *geschieht*. Denn diese sachliche Verschiedenheit hat wiederum ihre Zeitlichkeit, die das System mit der Unterscheidung in der Sachdimension zwar überdecken kann. Die Entkopplung der Sinn dimensionen scheint – so würden wir pointieren – hier aber nicht wirklich zu gelingen. Die Andersheit dessen, was sonst immer auch noch *geschieht*, lässt sich durch die Unterscheidung in der Sachdimension eben nicht ›still‹ stellen, sie wirkt fort und mischt sich in die Kommunikation wieder ein. Luhmann würde sagen: z.B. als Überraschung.

So kommt Gleichzeitigkeit in semantischen Feldern zur Geltung, die – prima vista – nur in der Sach- und der Sozialdimension *Unterscheidungen* vornehmen, aber Gleichzeitigkeit *prozessieren*. Dazu gehören solche gesellschaftlichen Koordinationsmechanismen wie der Markt,⁴⁰ die ›Öffentlichkeit‹ (und ›ihre‹ Verbreitungsmedien), aber neuerdings auch die Ein-richtung von ›Diversität‹ und ›Multikulturalität‹. Es überrascht vor diesem Hintergrund nicht, dass Geschichtswissenschaft und Soziologie dem ›Nebeneinander‹ *im Raum* in den letzten Jahren mehr Aufmerksamkeit zugewendet haben (siehe u.a. Schlögel 2003; Schroer 2006).

40 »Die Sensibilität des Wirtschaftssystems und sein Reaktionstempo beruhen sehr wesentlich darauf, dass Interaktion eingespart wird. Die Reaktion auf Ereignisse wird nicht über lange Ketten und Verzweigungen von Interaktion zu Interaktion erzeugt, sondern durch eine fast gleichzeitige Reaktion vieler auf das, was viele als Reaktion anderer unterstellen« (Luhmann 1988: 103).

Vielleicht könnte man zusammenfassend und zugespitzt sagen, dass es in der Gesellschaft für Gleichzeitigkeit (noch) keine Semantik und für Diachronie keinen zentralen Ort – die Systemtheorie würde sagen: keine Adresse – gibt. Die Gesellschaft evolviert, aber kein einzelnes ihrer Subsysteme kann die Frage ›Geht es weiter?‹ bzw. ›Wie geht es weiter?‹ auf der Ebene seiner Operationen für die Gesamtgesellschaft bearbeiten. Man kann die Frage beispielsweise im Wissenschaftssystem oder etwa in der Politik aufwerfen, aber es kann eben kein System seine Autopoiesis so dirigieren, dass es die Autopoiesis der Gesellschaft dirigiert. Und für ›Gleichzeitigkeit‹ fehlen eben noch die semantischen Entsprechungen für die Endloshorizonte von Vergangenheit und Zukunft, zwischen denen die diachrone Zeitlichkeit sich entfaltet. Freilich drängt sich die »Gleichzeitigkeit« – nicht zuletzt in den Verbreitungsmedien und den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien – inzwischen so auf, dass wir deren semantische Aufarbeitung für ›überfällig‹ halten. Ansatzweise lässt sich das auch bereits registrieren: Neben das Prinzip der ›Nachhaltigkeit‹ kann man eine Orientierung an *Synergien* erkennen, in die (diachrone) Beobachtungsfolie der Karriere wird das Problem der *Vereinbarkeit* (von Familie und Beruf) eingebaut, und das Thema der *Umweltverträglichkeit*, das in Bezug auf ökologische Probleme seine Bedeutung gewonnen hat, ließe sich in der gesellschaftlichen Kommunikation auch auf systeminterne Umwelten übertragen. Das geschieht in begrenztem Umfang de facto auch, wenn beispielsweise in strukturgekoppelten Systemen »Konzessionen« (Luhmann 1997: 841) an die Logik des jeweils anderen Systems gemacht werden.

Der temporalisierten Komplexität der funktional differenzierten Gesellschaft angemessen wird diese Beobachtungsweise jedoch erst dann, wenn in der Berücksichtigung der gleichzeitigen Verschiedenheit auch mitgedacht wird, dass diese Andersheiten ihrerseits »Zeitobjekte« (Husserl 2000[1928]) sind, deren Beobachtung nicht nur permanent aktualisiert werden, sondern in deren Beobachtung auch »eingerechnet« werden muss, dass sie jeweils ihre Eigenzeiten, Vergangenheiten und kontingenten Zukünfte haben. Hierfür wird eine Beobachtungsweise und Semantik sich erst entwickeln müssen. Mit den aus der Luhmann'schen Theorie geborgenen Konzepten zur gleichzeitigen Berücksichtigung von Gleichzeitigkeit und Un-Gleichzeitigkeit, kann man darauf aber aufmerksam werden.

Literatur

- Abbott, Andrew (2001): »Temporality and Process in Social Life«. In: Ders.: *Time Matters*. Chicago/London: The University of Chicago press. S. 209-239.
- Avanessian, Armen (Hg.) (2013): *#Akzeleration*. Berlin: Merve.
- Baecker, Dirk (1993): »Im Tunnel«. In: Ders. (Hg.): *Kalkül der Form*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 12-37.
- Baecker, Dirk/Markowitz, Jürgen/Stichweh, Rudolf (Hg.) (1987): *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baraldi, Claudio/Corsi, Giancarlo/Esposito, Elena (1997): *Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bergmann, Werner/Hoffmann, Gisbert (1989): »Selbstreferenz und Zeit: Die dynamische Stabilität des Bewusstseins«. In: *Husserl Studies* 6, S. 155-175.
- Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Braudel, Fernand (1958): »Histoire et Sciences sociales: La longue durée«. In: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations*. 13(4), S. 725-753.
- Durkheim, Emile (1984[1968]): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esposito, Elena (1997): »The hypertrophy of simultaneity in telematic communication«. In: *Thesis Eleven* 53, S. 17-36.
- Esposito, Elena (2002): *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esposito, Elena (2010): *Die Zukunft der Futures. Die Zeit des Geldes in Finanzwelt und Gesellschaft*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Fuhse, Jan/Mützel, Sophie (Hg.) (2010): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gehring, Petra (2007): »Evolution, Temporalisierung und Gegenwart revisited: Spielräume in Luhmanns Zeittheorie«. In: *Soziale Systeme* 13, S. 419-429.
- Giddens, Anthony (1987): »Time and social Organization«. In: Ders.: *Social Theory and Modern Society*. Cambridge. S. 140-165.
- Giddens, Anthony (1995): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt/New York: Campus.
- Goffman, Erving (1994): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Göbel, Andreas (2000): *Theoriegenese als Problemgenese. Eine problemgeschichtliche Rekonstruktion der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns*. Konstanz: UVK.
- Gurvitch, Georges (1963[1958]): »La multiplicité des temps sociaux«. In: Ders.: *La vocation actuelle de la sociologie*. Bd. 2. Paris: PUF, S. 325-430.
- Hubert, Henri/Mauss, Marcel (1905): *Étude sommaire de la représentation du temps dans la religion et la magie*. Paris: Imprimerie Nationale.
- Husserl, Edmund (2000[1928]): *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*. Tübingen: Niemeyer.
- Kohring, Matthias (2006): »Öffentlichkeit als Funktionssystem der modernen Gesellschaft. Zur Motivatungskraft von Mehrsystemzugehörigkeit«. In: Ziemann, Andreas (Hg.): *Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien*. Konstanz: UVK, S. 161-181.
- Koselleck, Reinhart (1979): »»Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien«. In: Ders.: *Vergangene Zukunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 349-375.
- Küpper, Willi/Ortmann, Günther (Hg.) (1988): *Mikropolitik: Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Luckmann, Thomas (1986): »Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: kommunikative Gattungen«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27, S. 191-211.
- Luhmann, Niklas (1964): *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas (1971): »Sinn als Grundbegriff der Soziologie«. In: Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 25-100.
- Luhmann, Niklas (1973): »Selbst-Thematisierungen des Gesellschaftssystems. Über die Kategorie der Reflexion aus Sicht der Systemtheorie«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 2(1), S. 21-46.
- Luhmann, Niklas (1975a): »Interaktion, Organisation, Gesellschaft«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung*. Band 2. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-20.
- Luhmann, Niklas (1975b): »Einfache Sozialsysteme«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung*. Band 2. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 21-38.

- Luhmann, Niklas (1975c): »Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung*. Band 2. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.103-133.
- Luhmann, Niklas (1976): »The Future Cannot Begin. Temporal Structure in Modern Society«. In: *Social Research* 43, S. 130-152.
- Luhmann, Niklas (1977): »Differentiation of society«. In: *Canadian Journal of Sociology* 2, S. 29-53.
- Luhmann, Niklas (1980a): »Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition«. In: Ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9-71.
- Luhmann, Niklas (1980b): »Temporalisierung von Komplexität. Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe«. In: Ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 235-300.
- Luhmann, Niklas (1981a): »Zeit und Handlung. Eine vergessene Theorie«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung*. Band 3. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 101-125.
- Luhmann, Niklas (1981b): »Temporalstrukturen des Handlungssystems. Zum Zusammenhang von Handlungs- und Systemtheorie«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung*. Band 3. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 126-150.
- Luhmann, Niklas (1982): »Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 11(4), S. 366-379.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1988): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1986): *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1990a): »Gleichzeitigkeit und Synchronisation«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung*. Band 5. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 95-130.
- Luhmann, Niklas (1990b): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1991): *Soziologie des Risikos*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Luhmann, Niklas (1995a): »Probleme mit operativer Schließung«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung*. Band 6. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 12-24.
- Luhmann, Niklas (1995b): »Die Autopoiesis des Bewusstseins«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung*. Band 6. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 55-112.
- Luhmann, Niklas (1995c): »Die Tücke des Subjekts und die Frage nach dem Menschen«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung*. Band 6. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 155-168.
- Luhmann, Niklas (1996a): *Die neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie*. Wien: Picus.
- Luhmann, Niklas (1996b): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1996c): »Zeit und Gedächtnis«. In: *Soziale Systeme* 2, S.307-330.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000a): *Organisation und Entscheidung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (2000b): *Die Religion der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2005): *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Luhmann, Niklas (2006): »Die Beschreibung der Zukunft«. In: Ders.: *Beobachtungen der Moderne*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 129-147.
- Lundin, Rolf A./Söderholm, Anders (1995): »A theory of the temporary organization«. In: *Scandinavian Journal of Management* 11, S. 437-455.
- Lundin, Rolf A./Stenþórsson, Runólfur S. (2003): »Studying organizations as temporary«. In: *Scandinavian Journal of Management* 19, S. 233-250.
- Mead, George Herbert (1969): *Philosophie der Sozialität. Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1980): »Eine behavioristische Erklärung des signifikanten Symbols«. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 290-298.

- Nassehi, Armin (1993): *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nassehi, Armin (2000): »Tempus fugit? ›Zeit‹ als differenzloser Begriff in Luhmanns Theorie sozialer Systeme«. In: Gripp-Hagelstange, Helga (Hg.): *Niklas Luhmanns Denken: Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen*. Konstanz: UVK, 23-52.
- Nassehi, Armin (2003): *Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin (2006): *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin (2008): »Gegenwarten«. In: Ders.: *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S.11-34.
- Nassehi, Armin (2011): *Gesellschaft der Gegenwarten. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft II*. Berlin: Suhrkamp.
- Nowotny, Helga (1989): *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rammstedt, Otthein (1975): »Alltagsbewußtsein von Zeit«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27, S. 46-63.
- Reckwitz, Andreas (2003): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32(4), S. 282-301.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schatzki, Theodore/Knorr Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hg.) (2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge.
- Schimank, Uwe (2013): *Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Schlögel, Karl (2003): *Im Raume lesen wir die Zeit*. München/Wien: Hanser.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred (1971[1953]): »Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns«. In: (ders.): *Gesammelte Aufsätze. Bd. I*. Den Haag: Nijhoff, S. 3-54
- Schütz, Alfred (1974[1932]): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Simmel, Georg (1890): *Über soziale Differenzierung. Soziologische und psychologische Untersuchungen*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Tyrell, Hartmann (2008): »Zweierlei Differenzierung: Funktionale und Ebenendifferenzierung im Frühwerk Niklas Luhmanns«. In: Ders.: *Soziale und gesellschaftliche Differenzierung. Aufsätze zur soziologischen Theorie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55-74.
- Weick, Karl E. (1985): *Der Prozess des Organisierens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zerubavel, Eviatar (1981): *Hidden Rhythms: schedules and calendars in social life*. Chicago: Univ. of Chicago Press.

Anschriften:

Prof. Dr. Hanns-Georg Brose
 Universität Duisburg-Essen
 Institut für Soziologie
 Lotharstr. 65
 47057 Duisburg
 hg.brose@uni-due.de

Dipl.-Soz.-Wiss. Dennis Kirschsieper
 Universität Duisburg-Essen
 Institut für Soziologie
 Lotharstr. 65
 47057 Duisburg
 dennis.kirschsieper@uni-due.de